

Das Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien (ZtG) informiert im »Bulletin Info« jeweils zu Beginn des Winter- und Sommersemesters u. a. über die Arbeit und Veranstaltungen in den Gender Studies an der Humboldt-Universität zu Berlin, über neue Forschungsliteratur, Forschungsinitiativen und Forschungsfördermöglichkeiten.

Im »Bulletin Texte« veröffentlicht das ZtG Forschungsergebnisse zu verschiedenen Themen. Hier werden insbesondere Beiträge wissenschaftlicher Kolloquien sowie studentischer Abschlussarbeiten und Projekte dokumentiert.

Bezugsmöglichkeiten und nähere Informationen unter:

www.gender.hu-berlin.de/forschung/publikationen/genderbulletin/

Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien Bulletin Info



Neues aus dem ZtG ~~_____~~ und aus der
HUMBOLDT-UNIVERSITÄT • **Studiengang**
Gender Studies ~~_____~~ Was machen unsere
ABSOLVENT_INNEN? Gender**bibliothek**
am ZtG ~~_____~~ GenderKompetenzZentrum
Graduiertenkolleg »Geschlecht als
Wissenskategorie« ~~_____~~ INITIATIVEN
in **Forschung + Lehre** • bundesweit &
international • Neue **Professor_innen**
& wissenschaftliche **MITARBEITER_INNEN**
stellen sich vor ~~_____~~ Tagungen ~~_____~~
~~_____~~ ANKÜNDIGUNGEN und **Berichte**
Forschungsliteratur & Rezensionen
FORSCHUNGS**förderung** und **-politik**

Bulletin-Info / Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien / Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin 25 (2014) 49

Bulletin – Info 49

ISSN 0947-6822

Herausgeber_in und Vertrieb: Geschäftsstelle des Zentrums für transdisziplinäre Geschlechterstudien der Humboldt-Universität zu Berlin
Georgenstr. 47, 10117 Berlin
Tel.: 030-2093-46200/-46201

Redaktion: Dr. Gabriele Jähnert
Kerstin Rosenbusch
Christina Banditt

Erscheinungsweise: halbjährlich (April und Oktober)

Redaktionsschluss: September 2014

Druck: Universitätsdruckerei der HU

Umschlaggestaltung: Sabine Klopffleisch

Download unter:
<http://www.gender.hu-berlin.de/publikationen/gender-bulletins>

Neues aus dem Zentrum und der HU

G. Jähner: Aktuelles aus dem ZtG.....	1
I. Pache: Neues aus den Studiengängen Gender Studies – SoSe 2014	4
B. Binder: Abschiedsvorlesung von Hildegard Maria Nickel	5
Hedwig-Dohm-Urkunde für Christina von Braun.....	8
S. Kunze: Neues aus dem Basisprojekt Gender & Gestaltung des Exzellenzclusters „Bild Wissen Gestaltung“	9
E. Reitinger: Alter(n), Gender und Demenz. Ein Gastforschungsaufenthalt am ZtG	12
Organisator_innen des Projektstudiums: (K)Ein Denken in Vermittlungen? Zur Verbindung von Kritischer Theorie und Feminismus.....	14

Initiativen in Forschung und Lehre bundesweit / international

J. Husmann: Eröffnung des Göttinger Centrums für Geschlechterforschung (GCS)	17
L. Pfahl/I. Greusing: Neues aus der Fachgesellschaft Gender e.V.	19

Neue Professor_innen / wiss. Mitarbeiter_innen stellen sich vor

Maureen Maisha Eggers (Institut für Erziehungswissenschaften).....	22
Marzena Parusel (SFB Transformation der Antike)	23
Felix Florian Müller (SFB Transformation der Antike)	24
Ute Kalender (Charité).....	25
Yumin Li (Institut für Kulturwissenschaft)	26

Tagungen – Ankündigungen / Berichte

Ankündigungen: ZtG-Kolloquium „Die Grenzziehungen von „öffentlich“ und „privat“ im neuen Blick auf die Geschlechterverhältnisse“;
ZtG-Kolloquium Begehren und Sexualitäten: Praktiken –
Imaginationen – Kodierungen 33

Ringvorlesung des Zentrums für Jüdische Studien Berlin-Brandenburg
„Jüdische Frauen in der Moderne“ 38

B. Wrede/I. Pache: 12. Arbeitstagung der KEG, 13.-14.2.2014 40

R. Pohl-Grund: Erkundungen epistemischen Ungehorsams
ZtG-Kolloquium, 16.5.201446

Forschungsliteratur / Rezensionen

S. Dionisius: S. Bergmann – „Ausweichrouten der Reproduktion“51

K. Eckhart: Sara de Jong u.a. (Hg.) – „Teaching Gender with Libraries and Archives“ 53

Forschungsförderung/Forschungspolitik

U. Fuhrich-Grubert: Die zentrale Frauenbeauftragte berichtet 61

Relaunch des „Instrumentenkastens“ zu den Forschungsorientierten
Gleichstellungsstandards der DFG64

Gabriele Jähnert

Aktuelles aus dem ZtG

Wie die Zeit vergeht ...

Am 8. Dezember 1989 wurde an der HU das Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung (ZiF) gegründet. Wissenschaftlerinnen aus verschiedenen Fächern hatten bereits in den 1980er Jahren begonnen, sich mit feministischen Ansätzen in ihren Disziplinen zu beschäftigen und in einem halb-offiziellen, halb-privaten Arbeitskreis, der von Irene Dölling ins Leben gerufen worden war, wurden feministische Forschungsprojekte und auch „westliche“ Literatur diskutiert. Zu diesen Wissenschaftlerinnen gehörten beispielsweise die bereits erwähnte Irene Dölling, Anneliese Neef, Ina Merkel (Kulturwissenschaft), Hildegard Maria Nickel (Sozialwissenschaft), Heidi Kuhlmeier-Oehlert, Jutta Begenau (Medizinsoziologie), Hannelore Scholz, Eva Kaufmann (Germanistik), Hannah Behrend (Anglistik) und Brigitte Kahl. In der unmittelbaren Wendezeit rief eine Initiativgruppe (I. Dölling, H.M. Nickel, A. Neef, H. Kuhlmeier-Oehlert) zur Gründung des ZiF auf. Wir können also bereits auf 25 Jahre etablierter Frauen- und Geschlechterforschung an der HU zurückblicken und werden diese Ereignis auch im Rahmen des ZtG-Kolloquiums am 12.12.2014 zu den „Grenzbeziehungen von ‚öffentlich‘ und ‚privat‘ im neuen Blick auf die Geschlechterverhältnisse“ würdigen.

Veranstaltungen

Das ZtG-Kolloquium „Die Grenzbeziehungen von ‚öffentlich‘ und ‚privat‘ im neuen Blick auf die Geschlechterverhältnisse“ am 12.12.2014 (siehe S. 33ff.) wurde von Sarah Elsuni, Sophia Ermert, Marion Detjen und Gabriele Jähnert vorbereitet und soll Raum geben, aktuelle feministische Fragestellungen und Forschungen zu der Setzung privat/öffentlich in einem transdisziplinären Setting zu diskutieren. Es geht insbesondere mit Blick auf die Weiterentwicklung der Theorie darum, diese auf ihre geschlechterpolitische Aktualität hin und die Konsequenzen für auch empirische Forschungsfragen zu untersuchen.

Dabei ist klar, dass die Bereiche „privat“ und „öffentlich“ nie getrennt betrachtet werden können, sondern als aufeinander bezogenes Verhältnis verstanden werden müssen, dessen Grenzziehung eben nicht in eindeutiger und feststehender Art und Weise vorgenommen werden kann. Doch aus heuristischen Gründen nimmt das Kolloquium in zwei Schritten die unterschiedlichen Bereiche erst einmal getrennt in den Blick: In einem ersten Panel wird der Fokus auf das Private und in einem zweiten auf das Öffentliche gelegt. Wichtig ist

insofern für alle Vorträge trotz einer Zuordnung zu einem der Panels, immer auch die Grenzziehungen bzw. Aushandlungen der Setzung von „privat“ und „öffentlich“ nicht unthematisiert zu lassen. Am Schluss des Kolloquiums wird der Fokus in Form eines zusammentragenden Beitrags noch einmal explizit auf die Aushandlung des Verhältnisses von „privat“ und „öffentlich“ gelegt.

Für den 5.2.-6.2.2015 ist ein zweites Kolloquium geplant zu „Begehren und Sexualitäten: Praktiken – Imaginationen – Kodierungen“ (siehe S. 35ff.), dass von Beate Binder, Beatrice Trinca, Xenia v. Tippelskirch, Eveline Kilian und Gabriele Jähnert konzipiert wird. Das Kolloquium widmet sich zum einen exemplarisch an einigen Themenfeldern aus europäischen Denkkontexten der Frage, wie Sexualitäten und Begehren strukturiert und verschränkt sind. Wie wird in unterschiedlichen – zeitlichen wie räumlichen – Kontexten über Sexualitäten und Begehren gesprochen, und wie werden diese ins Verhältnis gesetzt? Wie strukturieren sich Begehren und Sexualität gegenseitig? Welche Funktion hat Sexualität für die symbolische Geschlechterordnung, für religiöse Praktiken und die Geschlechterverhältnisse der jeweiligen Epoche? Zum anderen möchten wir den Blick dafür schärfen, wie Sexualität in einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen gefasst wird. Wie verhalten sich zum Beispiel das biologische Konzept von Sexualität (= Neukombination von Erbinformationen) oder das Prinzip der sexuellen Selektion (Ursache der Entstehung von Sexualdimorphismus) zu Vorstellungen von Sexualität als kultureller Praxis? Mit der Gegenüberstellung unterschiedlicher disziplinärer und methodischer Zugriffe sollen auch fachspezifische Setzungen thematisiert und in einen fruchtbaren Dialog gebracht werden.

Knapper Rückblick:

Im Sommersemester 2014 veranstaltete das ZtG zwei ganztägige wissenschaftliche Kolloquien, zum einen am 16.5.2014 zu „Von epistemischer Gewalt zu epistemischem Ungehorsam? Dekoloniale und feministische Herausforderungen“ (siehe S. 46ff.) und zum zweiten – sehr spontan geplant – am 12.6.2014 zum Thema „Inter* und biopolitische Regulierung von Geschlecht im 20./21. Jahrhundert“.

Wir (Ulrike Klöppel und Gabi Jähnert) nahmen dabei den Besuch von Janik Bastien Charlebois aus der Université du Québec à Montréal in Berlin und am ZtG zum Anlass und brachten Wissenschaftler_innen und Aktivistinnen rund um Inter* zusammen, um zu diskutieren, wie Selektion, paternalistische Bevormundung intergeschlechtlicher Menschen und gewaltvolle Zurichtung ihrer Körper mit subtilen biopolitischen Machtmechanismen der Selbstregulierung ineinander greifen. Nach einer theoretischen Einführung von Ulrike Klöppel

stellte Erika Alm (Göteborgs Universität) am Beispiel von Schweden und den USA die Biomedikalisierung von Intersex*personen vor und Janik Bastien Charlebois die Bedingungen, unter denen Interaktionen zwischen Ärzten und Aktivist_innen stattfinden. Anja Gregor (Universität Jena) analysierte exemplarisch an intergeschlechtlichen Biographien die **Bedeutung von Zurichtungserfahrungen und Emanzipationsstrategien** und Michaela Koch (Universität Oldenburg) widmete sich den **Intersex* Testimonials zwischen Identität und Intervention**. In den Fokus gerieten somit gesellschaftliche Praktiken, die den Wahrnehmungs- und Vorstellungshorizont so bestimmen, dass es undenkbar und unlebbar scheint, Geschlechternormen nicht zu erfüllen. Auf der anderen Seite stellen sich für intergeschlechtliche Menschen medizinische Eingriffe in der frühen Kindheit, die ohne ihre Zustimmung erfolgen, als gewaltvolle normative Zurichtung dar. Zudem läuft der vermehrte Einsatz von Pränataldiagnostik mit der Konsequenz von Abtreibungen auf eugenische Selektion hinaus.

Den krönenden Abschluss des Semesters bildete am 9. Juli 2014 die Abschiedsvorlesung von Prof. Hildegard Maria Nickel „Was bleibt? Wiederkehrende Fragen und Unwissenheit von neuer Art“ im Senatssaal der HU. Neben dem kompakten und anregenden Vortrag bot sich uns hier die Gelegenheit, ihr für ihr großes Engagement und ihre intensive Arbeit am ZiF und ZtG zu danken (siehe S. 5).

Publikationen

Im Sommersemester erschienen ist das Bulletin-Texte-Heft Nr. 41 „Männlichkeiten. Kontinuität und Umbruch“, das insbesondere studentische Forschungsergebnisse zum Thema dokumentiert. Anknüpfend an die Ergebnisse des gleichnamigen Kolloquiums von Juli 2013 wurde außerdem die Publikation „Männlichkeit und Reproduktion. Zum gesellschaftlichen Ort historischer und aktueller Männlichkeitsproduktionen“ im VS-Verlag fertiggestellt, die im Oktober erscheinen und von den langjährig am ZtG engagierten Wissenschaftler_innen Andreas Heilmann, Falko Schnicke, Charlott Schönwetter, Mascha Vollhardt sowie von Gabi Jähnert herausgegeben wird.

Strukturplanung und Fakultätenreform an der HU

Zu Beginn des Sommersemesters wurden an der HU neben der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät und der Lebenswissenschaftlichen-Fakultät auch die Kultur, Sozial- und Bildungswissenschaftliche Fakultät gegründet. Hierzu gehören – wie schon berichtet – neben dem ZtG auch das Institut für Kulturwissenschaft, das Institut für Kunst- und Bildgeschichte, das Institut für Musikwissenschaft und Medienwissenschaft, das Institut für Archäologie, das

Institut für Sozialwissenschaften, das Institut für Asien- und Afrikawissenschaften, das Institut für Erziehungswissenschaften, das Institut für Rehabilitationswissenschaften und das Institut für Sportwissenschaft.

Die damit verbundene vielfältige Verwaltungs- und Gremienarbeit verlief vor allem dank der transparenten und kommunikativen Leitung der Dekanin Professorin von Blumental und der Verwaltungsleiterin Frau Blankenhorn sehr reibungslos, und das ZtG war und ist in diese Prozesse sehr gut eingebunden. Wir hoffen, dass auch die anstehende Strukturplanung der HU ebenso reibungslos verläuft und dazu führt, die Geschlechterforschung durch entsprechende Professuren mit Genderdenominationen in ihrer bisherigen Bereiche zu erhalten und wenn möglich auszubauen. Im Wintersemester wird die Strukturplanung voraussichtlich ein wichtiger Schwerpunkt unserer Arbeit sein.

Ilona Pache

Neues aus den Studiengängen – Sommersemester 2014

Neue Studien- und Prüfungsordnungen

Im vergangenen Semester durchliefen die überarbeiteten Studien- und Prüfungsordnungen der BA- und MA-Studiengänge erfolgreich den Gremienweg an der HU. Zum Wintersemester 2014/15 treten sie in Kraft. Das heißt, Studienbeginner_innen der Gender Studies werden bereits in die neuen Ordnungen immatrikuliert. Student_innen, die in die neuen Ordnungen wechseln wollen, können dies im Laufe des Wintersemesters tun.

Didaktik der kritischen Wissensvermittlung

Im Sommersemester 2014 verhandelte die Lehrkonferenz das Thema „Didaktik der kritischen „Wissensvermittlung/-erarbeitung“. Die Veranstaltung wurde – wie im vergangenen Semester – in Form eines moderierten Brainstormings durchgeführt. Dabei wurden persönliche Erfahrungen in vier Schritten erarbeitet und visualisiert. Die ersten drei Schritte (Ausgangsfeld, Problemfeld, Wunschfeld) wurden in nach Lehrenden und Studierenden getrennten Gruppen bearbeitet. Der vierte Schritt „Handlungsfeld“ wurde im Plenum gemeinsam beraten. Für den Austausch von Erfahrungen war das Format hilfreich und produktiv. Der knappe zeitliche Rahmen der Lehrkonferenz reichte jedoch nicht aus, die Fülle der Beiträge zu diskutieren oder Handlungsschritte auszuarbeiten.

Im Anschluss an die Lehrkonferenz bildete sich eine AG, um konkrete Umsetzungsideen für kritische Wissensvermittlungen zu entwickeln. Ihre Vorschläge brachte die AG in Form eines Antrags „für eine umfassende anti-rassistische Politik innerhalb der Gender Studies“ in die letzte Sitzung der Gemeinsamen Kommission im Sommersemester ein. Das Grundanliegen des Antrags wurde begrüßt und Unterpunkte wurden ausführlich beraten. Diese Diskussion soll im Wintersemester fortgeführt werden und in einem Positionspapier des ZtG münden.

Projekte

Für die Optimierung der Studieneingangsphase konnte die Verlängerung eines Tutoriums aus den Mitteln des Erstsemestertutorienprogrammes erreicht werden. Damit können die Gender Studies im BA wieder ausreichend Tutorien anbieten, um im Wintersemester die neuen BA-Student_innen zu begleiten und zu betreuen.

Bei der Bewilligung eines zweisemestrigen Projektstudiums war Gabriel Kohnke aus dem MA Gender Studies mit dem Thema „Zweigenderung – diskursive Herstellung, gesellschaftliche Wirkungsweisen, aktivistische Re-Aktionen“ erfolgreich. Das Tutorium beginnt im Wintersemester 2014/15.

Beate Binder für das ZtG

Abschiedsvorlesung von Hildegard Maria Nickel am 9.7.2014

Geschlechterforschung an der Humboldt Universität *ohne* Hildegard Maria Nickel ist kaum vorstellbar: Über viele Jahrzehnte hat die Soziologin als Forschende, Lehrende, Organisatorin wie Mitstreiterin die Gender Studies an der Humboldt-Universität und darüber hinaus aktiv mitgestaltet. Nun hat sie am 9. Juli 2014 im sehr gut besuchten Senatssaal ihre Abschiedsvorlesung gehalten.

„Grenzen überschreiten – Pflöcke einschlagen“, so hat Hildegard Nickel einmal den Institutionalisierungsprozess der Geschlechterforschung an der Humboldt-Universität charakterisiert.¹ „Grenzen überschreiten“ – damit sind zunächst

¹ Hildegard Maria Nickel (2011): Grenzen überschreiten – Pflöcke schlagen! Zur Institutionalisierung der (ostdeutschen) Frauenforschung an der Humboldt-Universität zu Berlin, in: B. Binder

Bewegungen über eingefahrene Denk-Routinen und Denk-Gebote hinweg gemeint. Hildegard Nickel gehörte bereits zur Gruppe derjenigen Wissenschaftlerinnen, die seit den 1980er Jahren in der DDR feministische Forschungsansätze und Ergebnisse der Frauenforschung miteinander diskutierten. Diese im Privatsalon entstehende Frauen- und Geschlechterforschung versuchte sich neben der und gegen die offizielle akademische zu behaupten, die zentral gelenkt, den „Nebenwiderspruch“ doch noch im Rahmen der Klassenfrage zu lösen versuchte. Hildegard Nickel bewegte sich stets in beiden Räumen gleichzeitig: Ende der 1980er Jahre war sie in den wissenschaftlichen Beirat „Die Frau in der sozialistischen Gesellschaft“ berufen worden; doch die widersprüchlichen Effekte der auf Gleichberechtigung ausgerichteten Frauen- und Sozialpolitik der DDR waren, wenn zwar empirisch belegt, kaum öffentlich zu diskutieren, noch weniger das Wirken patriarchaler Strukturen im eigenen Staat. Die Begrenztheit öffentlicher Debatte war Grund genug, andere Räume des Austauschs zu etablieren. So konnte im Dezember 1989 der wohl wichtigste Pflöck geschlagen und das Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung (ZiF) gegründet werden: nicht als isolierte Einheit, sondern als dezentrales Netzwerk, um die Frage nach Geschlechterverhältnissen in alle Wissenschaftsdisziplinen hinein zu tragen. In der Folge hat Hildegard Nickel über viele Jahre den Prozess der weiteren Institutionalisierung mitgestaltet: Von 1993 bis 2002 war sie wissenschaftliche Leiterin des ZiF, seit 1997 arbeitet sie in der Gemeinsamen Kommission der Gender Studies mit, und lange Zeit war sie stellvertretende Sprecherin des heutigen Zentrums für transdisziplinäre Geschlechterstudien.

Mit ihrem Engagement hat sie noch einen weiteren Pflöck einschlagen können: Denn auch an der Gründung der *afg* – der *Arbeitsgemeinschaft der Frauen- und Geschlechterforschungseinrichtungen der Berliner Hochschulen* war Hildegard Nickel maßgeblich beteiligt. Als langjährige Sprecherin dieses berlinweiten Kompetenznetzwerks trug sie zur Vernetzung von Institutionen und Forscher_innen ebenso bei wie zur Verankerung der Geschlechterforschung in den Rahmenplänen der Berliner Universitäten. Die *afg* konnte zudem das Berliner Chancengleichheitsprogramm (BCP) mit auf den Weg bringen, durch das Geschlechterforschung und weiblicher wissenschaftlicher Nachwuchs gleichermaßen gefördert werden können.

Durch strukturelle Veränderungen wie auch auf Grund epistemologischer wie theoretischer Verschiebungen haben sich seit den 1990er Jahren die Schwer-

punkte der Geschlechterforschung an der Humboldt-Universität stark verändert. Einige Impulse der Anfangsjahre gingen dabei verloren. Konstruktiv und kritisch hat sich Hildegard Nickel jedoch immer wieder für eine geschlechtersensible empirische Transformationsforschung sowie eine geschlechtertheoretisch fundierte Gesellschaftsanalyse stark gemacht und deren Produktivität gegen die Dominanz kulturwissenschaftlicher Diskursanalysen betont. Mit ihren eigenen Forschungen hat sie geschlechterpolitische Bedingungen wie Effekte des deutsch-deutschen Vereinigungsprozesses aufgezeigt. Nachdrücklich hat sie auf die frauen- und geschlechterpolitischen Verwerfungen der ost- und mitteleuropäischen Transformationsprozesse aufmerksam gemacht und zugleich auf die Asymmetrien hingewiesen, die durch deren Ausblendung auch in der Geschlechterforschung entstanden sind. Ihrer Professur „Soziologie der Arbeit und der Geschlechterverhältnisse“ am Institut für Sozialwissenschaften hat sie in diesem Sinn ein klares Profil verliehen. Neben Analysen zur Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik hat sie Bedingungen der Erwerbstätigkeit in der Kommunikationsbranche, die Integration hochqualifizierter Migrantinnen auf dem deutschen Arbeitsmarkt, Frauen in Führungspositionen und das Krisenbewusstsein im Management – um einige der neueren Forschungsprojekte zu benennen – empirisch fundiert beschrieben.

Diese Forschungsschwerpunkte bildeten sich auch in der Lehre ab, die seit Einführung der Studiengänge 1997 auch für die Gender Studies geöffnet war. Regelmäßig konnten Gender Student_innen sich bei ihr mit dem Geschlecht soziologischer Theorien auseinandersetzen, aus Geschlechterperspektive die Ambivalenzen der Veränderungsprozesse auf dem Arbeitsmarkt diskutieren, den Zusammenhang von Profession, Geschlecht und Organisation erkunden und sich unter dem Titel „Alles Gender oder was?“ mit der Interdependenz sozialer Markierungen auseinandersetzen. In den letzten Jahren kamen Fragen nach der Rolle von Emotionen in der Erwerbstätigkeit dazu, wurden Krisenszenarien geschlechtertheoretisch betrachtet und Integrationswege von Migrant_innen in den Arbeitsmarkt untersucht.

Forschung, Lehre und hochschulpolitisches Engagement von Hildegard Nickel zeigen eindrucklich, wie Grenzen des Denkens immer wieder produktiv überschritten werden können, aber auch, dass erst Institutionalisierung für die nachhaltige Verankerung erkämpfter Veränderungen sorgt. Ein Blick auf ihr Oeuvre zeigt zugleich die Relevanz empirischer Forschung für gesellschaftspolitisches Eingreifen wie auch die Notwendigkeit, sensibel für Asymmetrien auch innerhalb der Geschlechterforschung zu bleiben.

Das ZtG wünscht Hildegard Nickel für die kommenden Jahre weiter so viel Energie und Kreativität, zudem Gesundheit und Freude – an weiterer Geschlech-

terpolitik und -forschung, aber auch am Austausch mit Freund_innen und dem Zusammensein mit der Familie. Und für uns wünschen wir uns, dass Hildegard Nickel unsere Arbeit noch möglichst lange so solidarisch und kritisch begleiten möge wie bisher.

Hedwig-Dohm-Urkunde für Christina von Braun

Christina von Braun ist vom Journalistinnenbund am 25. Mai 2014 mit der Hedwig-Dohm-Urkunde ausgezeichnet worden.

In der Pressemitteilung des Journalistinnenbundes heißt es dazu:

„Mit der Hedwig-Dohm-Urkunde wird die Kulturwissenschaftlerin, Filmmacherin und Autorin **Prof. Dr. Christina von Braun** für ihr Lebenswerk geehrt. Die Kulturtheoretikerin, die neben zahlreichen renommierten akademischen Funktionen als Mitbegründerin des Studiengangs *Gender Studies* an der Humboldt Universität bekannt wurde, zählt zu den wichtigsten interdisziplinären Denkerinnen Deutschlands.

Ihr Gesamtwerk umfasst fast fünfzig Filmdokumentationen und Filmessays zu kulturhistorischen Themen, zahlreiche Bücher und Aufsätze. Ein Schwerpunkt ihrer Arbeiten konzentriert sich auf die Frage, in welcher Form allen kulturellen Äußerungen die Geschlechterordnung eingelagert ist. In der Laudatio für die Preisträgerin heißt es dazu: ‚Es ist Christina von Brauns großes Verdienst, dieses Terrain - die Geschlechterordnung - für fast alle Bereiche bewusst gemacht zu haben, nicht nur für Theologie und Philosophie, sondern gleichermaßen für Wirtschaft, Gentechnik und Geld.‘

‚Mit der großen Namensgeberin der Auszeichnung, Hedwig Dohm, ist Christina von Braun durch ihre brillante Analyse und ihre Bereitschaft verbunden, von der Wurzel her zu denken‘, stellt Andrea Ernst, Vorsitzende des Journalistinnenbundes fest: ‚Wir verdanken ihr einen radikalen, tiefen Blick in die Geschlechterfrage und auf unsere Kultur.‘

[...]

Die Hedwig-Dohm-Urkunde ist nach der Schriftstellerin, Publizistin und Kämpferin für Frauenrechte, Hedwig Dohm (1831-1919) benannt. Mit der Auszeichnung ehrt der Journalistinnenbund seit 1991 jährlich eine Kollegin für ihre herausragende Lebensleistung und ihr frauenpolitisches Engagement.“

Das ZtG freut sich über diese Ehrung und gratulierte Christina von Braun auch im Rahmen des Festakts, den das Zentrum für Jüdische Studien Berlin-Brandenburg anlässlich ihres 70. Geburtstags am 3. Juli 2014 veranstaltete.

Sophia Kunze

Neues aus dem Basisprojekt Gender & Gestaltung des Exzellenzclusters „Bild Wissen Gestaltung“

Seit Anfang 2014 arbeitet das Teilprojekt „Gender & Gestaltung“ des Exzellenzclusters „Bild Wissen Gestaltung“ der Humboldt-Universität zu Berlin in voller Besetzung zusammen. Im Rahmen des Clusters und seiner vielseitigen Schwerpunkte beschäftigen wir uns explizit mit der Frage, wie Geschlecht medial gestaltet wird. Im Sinne der Grundfrage des Clusters – wie vermitteln Bilder welches Wissen über Geschlecht und wie werden diese Bilder gestaltet? Besonderer Schwerpunkt unserer Forschungen ist die Frage nach dem Begriff der Gestaltung, den wir als wertfrei verstehen und dem wir uns in seinen bildmedialen Prinzipien zu nähern suchen.

In den 1990er Jahren erschütterten J. Butlers Thesen von der Performativität des Geschlechts nachhaltig die bereits brüchig gewordenen identitären Kategorien, die Grundlage sowohl des Gleichheits- wie des Differenzfeminismus gewesen waren. Die Radikalität mit der hier Geschlechtsidentität als kulturelles Konstrukt gedacht wurde, ließ das heteronormative „Disziplinarsystem“ als eine Fiktion erkennbar werden, die versucht hatte, sich unter Berufung auf die unhintergehbare Verankerung der Differenz in einem biologischen Substrat wahr zu machen. Die theoretische und politische Attraktivität der Konzeption von Geschlechtsidentität als Performanz bestand darin, in der Aufführung von Geschlecht, die Fiktion natürlicher Zweigeschlechtlichkeit aus- und bloßzustellen und Spielräume für Verschiebungen, Umdeutungen und Vervielfältigungen von Geschlecht zu gewinnen. Gerade diese Verschiebungen werfen ein Licht auf die fundamental gestalterische Dimension von Geschlecht auch in seinen historisch hegemonialen Ausprägungen.

Das Basisprojekt „Gender und Gestaltung“ zielt darauf, diese gestalterischen Dimensionen und materiellen Konsequenzen an jeweils exemplarischen Szenarien und Materialien zu thematisieren und zu analysieren. Geschlecht wird im Rahmen des Projektes als Ordnungskategorie verstanden, wobei der Fokus jeweils auf ihrer zeit- und ortsabhängigen Genese sowie den daraus resultieren-

den Implikationen für alle anderen Bereiche des sozialen Lebens liegt. „Geschlecht“ wird hierbei intersektional in seinen Überschneidungen mit anderen Differenzkategorien wie „Race“, Religion und Klasse untersucht.

Gemeinsamer Fokus der unterschiedlichen Forschungsschwerpunkte innerhalb des Basisprojektes soll die Frage nach der Gestaltung von Geschlechtlichkeit sein und damit auch nach jener des Individual- wie des Kollektivkörpers. Wie legitimieren sie sich und welche Möglichkeiten und Bedingungen der Überschreitung gibt es jeweils? Welche Körper werden buchstäblich von Grenzen durchkreuzt, teilweise oder ganz ausgeschlossen aus den privilegierten imaginären und so sich materialisierenden Räumen wie jenen der Produktion (vs. Reproduktion) oder der geographischen Territorien wie der Europäischen Union? Wie werden Grenzen und Grensräume verlagert, gestaltet und wie erlangen sie eine je spezifische (Un-)Sichtbarkeit? Dabei orientiert sich das Projekt vornehmlich an der Gestaltung von sich überschneidenden Geschlechter- und Grenzkonzepten in historischen und modernen Bildmedien. Das Projekt bearbeitet diese Fragen interdisziplinär mit Methoden der Kunst- und Bildgeschichte, der Kulturwissenschaft sowie der Visual Culture und Border Studies.

Für das 16. Jahrhundert soll exemplarisch die Hofhaltung Henris III. von Frankreich untersucht werden. Henri III. war wegen seines exzessiven Interesses an Kleidern und Schmuck, seinem effeminierten Habitus und einer, nach Auffassung seiner Gegner erotisch motivierten, Günstlingspolitik Zielscheibe zahlreicher Polemiken, die in ihrer teilweise faszinierten Abscheu vor allem Aufschluss über die Normen liefern, gegen die der König mit seinem manieristischen Gestaltungswillen verstieß. Diese bisher nicht systematisch erschlossenen schriftlichen und bildlichen Quellen sollen im Kontext der zeitgenössischen Konzepte von Geschlecht aufgearbeitet werden.

Neben diesem Fokus auf die ambivalente Ausprägung einer historischen Männlichkeitskonzeption wird an Bildquellen bärtiger Frauen für die Neuzeit die Frage nach der Genese historischer Weiblichkeitskonstruktionen und ihrem normativen Gehalt gestellt. Wiederum soll untersucht werden, welche diskursiven Prozesse den divergierenden Bewertungen zugrunde liegen. Hierbei spielt besonders die im 16. Jahrhundert beginnende und bis in die Gegenwart dominierende medizinisch-naturwissenschaftliche Grundlage von Körper- und Geschlechterkonzepten eine entscheidende Rolle.

In Hinblick auf die Bildung biologischer Paradigmen soll neben den historischen Kategorien auch die zeitgenössische Entwicklung untersucht werden. In der Analyse der historischen Emergenz in den Naturwissenschaften, der Trennung von Produktion und Reproduktion im 19. Jahrhundert und deren heutiger Auflösung in „Re/Generation“ wird anhand der Zeugungs- und Stammzellfor-

schung gezeigt, wie Geschlechtlichkeit überhaupt und welche Geschlechterkonzeptionen hier biologisch manifestiert werden. Diese korrespondieren auf produktive Weise mit symbolischen Ordnungen von Geschlecht und Generation, die sich in allen Bereichen sozialen Lebens ausdrücken.

Zudem werden sowohl die historische Konstruktion und Verschiebung der europäischen „Nation“ als imaginiertes Kollektivkörper als auch aktuelle Überschreitungs(un)möglichkeiten eben dieser Grenzen durch bestimmte individuelle Körper in einem weiteren Bereich untersucht unter der Fragestellung, inwiefern historische und moderne geographisch-territoriale Grenzdiskurse eng mit geschlechtlichen und (proto-) rassistischen Differenzkonstruktionen verbunden sind. Zum einen soll am Beispiel der historischen Konzeption Europas aufgezeigt werden, dass territoriale Grenzen jeweils als symbolisch aufgeladene Räume funktionieren, welche nicht zuletzt über gesellschaftliche Konstruktionen von Geschlecht, Religion und „Race“ determiniert sind. Dieser Aspekt soll zum anderen durch die Untersuchung der Visualisierung von Grensräumen und sie überquerenden oder in ihnen fest gehaltenen Körpern in aktuellen zeitgenössischen dokumentarischen Medien – Film und Fotografie – erweitert werden.

In den vergangenen zwei Semestern veranstaltete das Teilprojekt bereits zwei aufeinander aufbauende Vorlesungen zum Thema Border Studies, in denen auf vielfältige Weise von den unterschiedlichsten Referent_innen Grenzkonzeptionen und deren mediale Inszenierung aufgezeigt und in intersektionaler Relation zu den Kategorien Geschlecht, Religion und „Race“ betrachtet wurden.

Im Mai veranstaltete die Gruppe einen Workshop zum Thema „Geschlecht gestalten – Der Körper des Kollektivs. Figurationen des Kollektivs in der Frühen Neuzeit“, dessen Ergebnisse sich aktuell in der Vorbereitung zur Publikation befinden. Für das nächste Jahr sind zwei weitere Workshops geplant, zum einen „Dark Rooms – Räume der (Un)Sichtbarkeit“, wobei die bildgestalterischen Möglichkeiten unterschiedlicher Akteure im Hinblick auf ihre eigene Sicht- bzw. Unsichtbarkeit untersucht werden sollen, hierbei mit einem Schwerpunkt auf gegenwärtige Medien und Aushandlungen normativer Setzungen. Zum anderen ein Workshop zum Thema „Der Übergang zum Labor um 1900 – Neue Formationen des Kollektivkörpers“, der im Hinblick auf die medizinisch-naturwissenschaftliche Erschließung des Körpers an den bereits erfolgten Workshop anknüpft und Bildgestaltung im Bereich von Labor und moderner Wissenschaft untersucht.

Elisabeth Reitingner²

Alter(n), Gender und Demenz – Einsichten und Aussichten eines Gastforschungsaufenthaltes am ZTG

Im Sommersemester 2014 hatte ich die Möglichkeit im Rahmen eines Forschungssemesters am ZtG der HU als Gastwissenschaftlerin zu arbeiten, meine Forschungsvorhaben voranzutreiben und weitere Kooperationsvorhaben mit dem ZtG zu planen. Die freundliche Aufnahme und kontinuierliche Begleitung während des gesamten Aufenthalts durch Gabi Jähnert ermöglichte sowohl Einblicke in die Universitätsorganisation und die Organisation des ZtG als auch das Betreten inhaltlich neuer Themen und die Auseinandersetzung zu gesellschaftspolitisch aktuellen Fragen. Spannende Perspektiven zu „family affairs“, der Bedeutung von Demenz im Kontext literaturwissenschaftlicher Analysen und der Bedeutung von Alter(n) in afrikanischer Literatur konnten in Gesprächen mit Ulrike Vedder und Peptual Mforbe Chiangong sowie dem Besuch eines überuniversitär organisierten Vortragsabend entwickelt werden. Der Arbeitsraum am Institut sowie der Zugang zur Bibliothek ebenso wie zur gesamten am ZtG verfügbaren Literatur boten eine Überfülle an Recherchemöglichkeiten und Auswahl. Alle Begegnungen und Gespräche erweiterten meinen Wahrnehmungshorizont und waren von gegenseitiger Wertschätzung getragen.

Vor dem Forschungshintergrund von Palliative Care und OrganisationsEthik der IFF an der Alpen-Adria Universität Klagenfurt, Wien, Graz beschäftigen mich Fragen, wie das Leben im Alltag mit Menschen, die „hochaltrig“ benannt werden, kognitiv beeinträchtigt oder demenziell verändert sind, „gelingen“ kann und die Sorge mit und um sie bis ans Lebensende in einer an der individuellen Unabhängigkeit orientierten Gesellschaft gut aufgehoben sein kann. Gender als unsere Gesellschaften strukturierende soziale Kategorie nimmt darin nun schon seit einigen Jahren zentrale Stellung ein.

In konkreten Betreuungsbeziehungen stellt sich immer wieder die Frage neu, wie ein geschlechtersensibler Umgang mit Betroffenen aussehen kann. Es geht hier also zunächst um ein Arbeiten mit Subjekten, die Bedeutung von Geschlechteridentitäten, die bei Menschen mit Demenz oft noch bis ans Lebensende erhalten bleiben (auch wenn sich „Identität“ als „kritisches Projekt“ erweist, vgl. Hark 2013). Aber auch die sozialen Prozesse des „doing gender“ in Kommunikation

² Die Autorin forscht und lehrt als Assoziierte Professorin am Institut für Palliative Care und OrganisationsEthik an der Alpen-Adria Universität Klagenfurt, Wien, Graz.

und Beziehung erfordern kritische Untersuchungen. Auf struktureller Ebene beschäftigen vor allem Rahmenbedingungen, die Care-Arbeit organisieren, insbesondere Geschlechtersegregation, die Unsichtbarkeit und Unterbewertung von Sorge und Pflege an die Zuweisung und Übernahme der Arbeit mehrheitlich an und von Frauen koppelt. Hier stehen damit auch Fragen der Geschlechtergerechtigkeit zur Diskussion (Reitinger et al 2013).

Gender als interdependente Kategorie

Die Differenzierung des Verständnisses von Gender konnte nun durch die Forschungsarbeiten am Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien weitergeführt werden und zunächst auf theoretischer Ebene neue Ausrichtungen mit aufnehmen. Ausgehend von Diskursen zu Intersektionalität, in denen von Überkreuzungen und Überschneidungen von unterschiedlichen gesellschaftlichen Herrschaftsstrukturen, insbesondere Geschlecht, Ethnie und Klasse, die Rede ist, scheint auch mir das Verständnis von „Gender als interdependenter Kategorie“ (Walgenbach, 2012) für eine vertiefte Analyse von Dominanzverhältnissen im Umgang mit Menschen mit Demenz vielversprechend. Geschlecht wird hier, wie in anderen Theorien auch, als soziale Kategorie konzeptionalisiert, „die soziale Ungleichheiten zwischen Männern und Frauen produziert und legitimiert. Interdependente Geschlechterverhältnisse sind in westlichen Gesellschaften zudem durch Heteronormativität und Zwang zur Zweigeschlechtlichkeit strukturiert, womit auch Subjektpositionen jenseits der zweigeschlechtlichen Ordnung produziert werden“. In Abhängigkeit von konkreten Lebenskontexten werden „vergeschlechtlichte Subjekte in einer multidimensionalen Machtmatrix unterschiedlich zueinander positioniert“ (Walgenbach 2012, S. 62).

Um nun auch die unterschiedlichen sozialen Kategorien aufnehmen zu können, stellt sich die Frage, wie diese Interdependenzen mit Kategorien wie Ethnie, Behinderung/Befähigung oder ökonomischer Status wirken. Fragen der Privilegierung und Marginalisierung von bestimmten Kategorien stellen sich hier zunächst, lassen sich aber über eine Analyse interner Architekturen auflösen. „Für die Kategorie Gender bedeutet das, diese als in sich heterogen strukturiert zu sehen.“ (Walgenbach 2012, S. 61). Damit verbunden ist die Verabschiedung von einem „genuinen Kern“ einer sozialen Kategorie.

Für die Beschäftigung mit Fragen zu Wirkungen von Alter(n), Demenz und Gender können daraus unterschiedliche analytische Blicke produktiv werden. So werden die gleichzeitig wirksamen Dominanzverhältnisse der unterschiedlichen Kategorien beispielsweise in einer Betreuungssituation einer älteren weißen Frau mit Demenz im Pflegeheim, die von einem aus Indien nach Österreich immigrier-

ten Pfleger betreut wird, deutlich. Welche Konsequenzen sich daraus ergeben, ist jeweils neu herauszufinden und zu diskutieren.³

Kolloquium Alter(n) und Gender

Diese meine Forschungsperspektiven und -fragen trafen auch am ZtG auf Interesse und so überlegen wir, einen Erasmus-Austausch zwischen Wien und der HU auf den Weg zu bringen. Als erstes beschlossen wir in einer kleinen Arbeitsgruppe, zu der Gabriele Jähnert, Peptual Mforbe Chiangong und Ulrike Vedder gehören, im Sommersemester 2015 – am 26. Juni 2015 – ein wissenschaftliches Kolloquium zum Thema „Alter(n) und Gender“ zu veranstalten und damit den wissenschaftlichen Austausch zu beginnen. Im Rahmen dieses Kolloquiums möchten wir einen interdisziplinären Dialog zu Themen rund um Alter(n) und Gender organisieren, zu dem Beiträge aus den Literatur- und Kulturwissenschaften, der Sozialwissenschaft, Medizin und Pflegewissenschaft vorgesehen sind. Es freut mich, dass wir diese Perspektiven für die Zukunft entwickeln konnten. Ganz herzlichen Dank für die Gastfreund_innenschaft und die inspirierende Zeit am ZtG!

Autor_innen: Organisator_innen des PT

(K)Ein Denken in Vermittlungen? Zur Verbindung von Kritischer Theorie und Feminismus

Vom Wintersemester 2012/2013 bis zum Sommersemester 2014 wurde an der Humboldt-Universität zu Berlin, mit Hilfe der Unterstützung des ZtG und unserer Betreuerin Eva von Redecker, das Projektutorium (PT) „(K)Ein Denken

³ **Quellen:** Hark, Sabine (2014): Wer wir sind und wie wir tun. Identitätspolitiken und die Möglichkeiten kollektiven Handelns. In: Jähnert, Gabriele, Aleksander, Karin; Kriszio, Marianne (Hrsg.): Kollektivität nach der Subjektkritik. Geschlechtertheoretische Positionierungen. Transkript Verlag, Bielefeld. S. 29-46; Reitinger, Elisabeth; Heimerl, Katharina, Lehner, Erich; Lindner, Doris; Wappelshammer, Elisabeth (2013): Geschlechtersensibel werden. Handreichung für Gesundheits- und Sozialberufe. Hrsg. vom österreichischen Bundesministerium für Gesundheit. Wien; Walgenbach, Katharina (2012): Gender als interdependente Kategorie. In: Walgenbach, Katharina; Dietze, Gabriele; Hornscheidt, Lann; Palm, Kerstin (Hrsg.): Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. 2. Auflage. Verlag Barbara Budrich, Berlin & Toronto. S. 23-64.

in Vermittlungen? Zur Verbindung von Kritischer Theorie und Feminismus“ angeboten. Projektutorien als Lehrform sollen Student_innen die Möglichkeit geben, auch kritische Fragestellungen und Themen im Rahmen eines Seminars zu behandeln, die so oder ähnlich kein Gegenstand diverser Lehrpläne sind.

Das zum Vorsatz und vorausgesetzt, dass Kritik im Rahmen einer universitären Lehrveranstaltung möglich sein kann, sollte sich in diesem PT einer Theorie gewidmet werden, die heute für gewöhnlich an Universitäten wenig Raum findet und als veraltet gilt, nämlich der Kritischen Theorie in Anschluss an Theodor W. Adorno und Max Horkheimer.

Aufgrund des Interesses an einer umfassenden Gesellschaftskritik, die aufbauend auf materialistischen Ansätzen nach den Möglichkeiten von Emanzipation fragt, widmeten wir uns dieser einerseits und daran anknüpfenden feministischen Theorien, die seit den 1980er und 1990er Jahren zunehmend in Vergessenheit geraten sind, andererseits (hier zu nennen sind u.a. Elvira Scheich, Ursula Beer und Regina Becker-Schmidt). Ein Ziel war es, diese zu (re-)thematizieren, ihre Relevanz für aktuelle Probleme aufzuzeigen und auch Möglichkeiten der Weiterentwicklung zu suchen.

Im ersten Jahr des Projektutoriums war dabei die Auseinandersetzung mit der *Dialektik der Aufklärung* von Adorno und Horkheimer und der Negativen Dialektik Adornos zentral. Hier standen das in der Moderne als gegensätzlich konstituierte Verhältnis von Natur und Gesellschaft unter dem Zeichen der Naturbeherrschung, die Dialektik moderner Rationalität sowie die Konstituierung des bürgerlichen Subjekts als einem männlichen und selbstbeherrschten im Fokus. Bereits in dieser frühen Schrift finden sich Passagen, die die Projektion alles Unbeherrschten auf das Weibliche und dessen gesellschaftliche Abspaltung herausstellen. Dies ist Anknüpfungspunkt für einige feministische Kritische Theoretikerinnen gewesen, mit deren Ansätzen wir uns im Anschluss beschäftigten. Die Entwicklungen wurden dabei in materialistischer Perspektive im Kontext kapitalistischer Vergesellschaftung und deren Vergeschlechtlichung betrachtet.

Das PT stieß damit auf großes Interesse von Studierenden verschiedenster Disziplinen und ermöglichte viele produktive Diskussionen, die im zweiten Semester in forschungsorientierten Arbeitsgruppen fortgeführt wurden. Dies resultierte in den zwei gemeinsam organisierten Vorträgen mit Andrea Maihofer – zu den Möglichkeiten von Kritik in feministischer und kritisch-theoretischer Perspektive – und mit Barbara Umrath – zu Familie, Autorität und bürgerlicher Gesellschaft. Zusätzlich suchten wir über unseren Fokus auf das Geschlechterverhältnis hinaus die Vernetzung mit anderen Projektutorien, die sich in unterschiedlichen Fachbereichen thematisch mit Gesellschaftskritik im

Anschluss an die Kritische Theorie beschäftigten. Aus dieser Vernetzung resultierte die Organisation und Durchführung der Konferenz „Kritische Theorie. Eine Erinnerung an die Zukunft“ im November 2013. Diese beschäftigte sich, zusätzlich zu denen im PT besprochenen Themen, mit Fragen nach der Konstitution des bürgerlich-kapitalistischen Staates, der Aktualität von Psychoanalyse und Antisemitismustheorien, der Möglichkeit und Gestalt der Erfahrung von Vergesellschaftung heute allgemein und in der Kunst und Kulturindustrie im Besonderen. Damit sollte eine breite Perspektive auf die Überwindung der herrschaftlichen gesellschaftlichen Verhältnisse eröffnet werden.

Darauf aufbauend konnten wir uns im zweiten Jahr des Projektstudiums vertiefend mit kritischer Antisemitismustheorie, feministischer Naturwissenschaftskritik, Krisentheorie und Psychoanalyse beschäftigen. Unser Anspruch war es, dabei immer die Verbindungslinien zwischen den einzelnen betrachteten Gegenständen deutlich zu machen und aufzuzeigen, wie sich das Geschlechterverhältnis durch die gesamte Gesellschaft zieht, diese mit konstituiert und von dieser mit konstituiert wird und insofern im Rahmen einer Gesamtgesellschaftskritik begriffen und verändert werden muss.

Abgeschlossen wurde das zweite Jahr mit einer in Kooperation mit dem Projektstudium „Materialistische Kritik an der Diskurstheorie“ organisierten Veranstaltungsreihe mit dem Titel „Materialismus, Feminismus, Kritik“ zu gesellschaftlichen Naturverhältnissen und der Kritik der Naturwissenschaft. Diese behandelte Fragen nach dem Androzentrismus naturbeherrschender Vernunft (Johannes Bareuther), nach der Möglichkeit, Natur als Grenze wertförmiger Vergesellschaftung zu begreifen (Elvira Scheich), nach dem Verhältnis von Antisemitismus und Naturbeherrschung (Micha Böhme) und nicht zuletzt nach der Kritik des New Feminist Materialism (Elmar Flatschart).

Das Problem gesellschaftlicher Herrschaft ist damit jedoch leider nicht abgeschlossen. Insofern verstehen wir das Ende des Projektstudiums eher als Grundlage und Aufforderung zu einer weiteren Erkenntnis und Kritik aktueller gesellschaftlicher Phänomene, in der Hoffnung darauf, das Thema in der Zukunft nicht nur theoretisch, sondern auch gesellschaftlich abzuschließen.

Jana Husmann

Eröffnung des Göttinger Centrums für Geschlechterforschung (GCG)

Die Geschlechterforschung in Deutschland ist um eine weitere universitäre Einrichtung reicher: Am 17./18. Oktober 2014 findet die feierliche Eröffnung des Göttinger Centrums für Geschlechterforschung (GCG) an der Georg-August-Universität Göttingen statt. Unter dem Titel „Wissensgeschichte der Geschlechterforschung – Impulse für ein neues Centrum“ wird die angegliederte Eröffnungskonferenz Entwicklungstendenzen der Geschlechterstudien in Deutschland und Europa reflektieren und Anregungen für das neue Zentrum diskutieren. Was waren jedoch die Impulse für die Gründung des Göttinger Centrums selbst und welche Ausrichtung und Ziele werden damit verfolgt?

Das Göttinger Centrum für Geschlechterforschung (GCG) ist eine interdisziplinäre Einrichtung, die gemeinsam von der Philosophischen und der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Georg-August-Universität Göttingen getragen wird. Anfang des Jahres 2014 wurde die Etablierung des GCG durch den Senat und das Präsidium der Universität Göttingen beschlossen. Die Gründung des Centrums schließt an die Empfehlung der Wissenschaftlichen Kommission Niedersachsen an, die in ihrer Evaluation der niedersächsischen Geschlechterstudien 2013 für den Standort Göttingen eine positive Entwicklung im Bereich Lehre hervorgehoben und gleichzeitig eine Stärkung der Forschungsaktivitäten empfohlen hatte. Die zentrale Aufgabe des GCG besteht entsprechend in der Vernetzung und Förderung interdisziplinärer Geschlechterforschung am Göttinger Research Campus. Dabei baut das GCG auf der ehemaligen AG *Geschlechterforschung* auf, die von 2001 bis Anfang 2014 die bisherigen Aktivitäten initiiert und vor allem den Studiengang Geschlechterforschung ins Leben gerufen hatte. Das GCG ergänzt den Studiengang nun um eine Intensivierung des Bereichs Forschung und wird ihn zugleich mit einer eigenen Sektion „Lehre“ beratend unterstützen, indem aktuelle Forschungsentwicklungen diskutiert und eingebracht werden.

Mit der zentralen Aufgabe der Forschungsförderung legt das GCG u.a. einen Schwerpunkt auf die Nachwuchsförderung in der Prädoc- und insbesondere in der Postdoc-Phase. Dabei will das Centrum geeignete Maßnahmen im Bereich der Vernetzung mit bestehenden Einrichtungen entwickeln sowie Unterstützung bei Antragsstellungen liefern. Ein erster Impuls in dieser Richtung wurde bereits durch die Ausschreibung von zwei dreimonatigen Anschub- bzw. Abschlussstipendien für die Prae-Doc bzw. Post-Doc-Phase gesetzt.

Zusammengefasst verfolgt das GCG damit folgende konkrete Aufgaben und Ziele:

- Organisation, Koordination, Durchführung und Unterstützung von interdisziplinären Forschungsprojekten im Bereich der Geschlechterforschung und ihrer Anwendungen
- Kooperation mit anderen Zentren im Schwerpunkt Geschlechterforschung der Universität Göttingen sowie mit nationalen und internationalen Institutionen
- Förderung des wissenschaftlichen/künstlerischen Nachwuchses
- Förderung der Bachelor- und Master-Studiengänge Geschlechterforschung durch Setzen neuer Impulse
- Förderung des Wissenstransfers und der wissenschaftlichen Kommunikation durch Konzeption, Durchführung und Unterstützung genderbezogener Veranstaltungen, u.a. Symposien, Kolloquien, Gastvorträge, Workshops und Ringvorlesungen.

Die regulären Veranstaltungsformate des GCG beinhalten dabei die Ausrichtung eines Herbst- bzw. Frühlingssymposiums, das Raum für die Diskussion internationaler Themen und Entwicklungen der Geschlechterforschung sowie aktueller Fragen der Geschlechter- und Gleichstellungspolitik bieten wird. Daneben sollen Gastvorträge mit internationalen Wissenschaftler/innen organisiert sowie ein interdisziplinäres Forschungskolloquium als Angebot für Nachwuchswissenschaftler/innen ausgerichtet werden. Zusätzlich zum regulären Veranstaltungsprogramm befördert das GCG in Form von Kooperationen weitere Veranstaltungsaktivitäten der interdisziplinären Geschlechterforschung auf regionaler und überregionaler Ebene.

Die interdisziplinäre Grundausrichtung des GCG spiegelt sich entsprechend auch in der Zusammensetzung des Vorstands wider. Vertreten sind derzeit die Fächer Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie (Prof. Dr. Sabine Hess, Direktorin des GCG), Sozialwissenschaften (Prof. Dr. Andrea Bührmann, stellvertretende Direktorin), Englische Philologie (Prof. Dr. Barbara Schaff), Ethik und Geschichte der Medizin (Prof. Dr. Silke Schicktanzen), Romanische Philologie (Prof. Dr. Tobias Brandenberger), Slavische Philologie (Prof. Dr. Matthias Freise) sowie die Geschlechterforschung als solche (PD Dr. Sabine Grenz, Dr. Uta Schirmer, Koordination des Studiengangs: Helga Hauenschild, M.A., Studierendenvertretung: C. Schadow). Über die weiteren Mitglieder des GCG ist die Spannweite der beteiligten Fächer jedoch noch einmal erheblich größer und reicht von der Ägyptologie über die Geschichtswissenschaft bis zur Rechts- und Religionswissenschaft.

Eine Schärfung der inhaltlichen Profilbildung des GCG durch thematische interdisziplinäre Cluster steht angesichts der Vielfalt der Zugänge derzeit noch aus. Dafür wird die Eröffnungskonferenz im Oktober 2014 sicherlich einige der gewünschten Impulse liefern. Zu diskutieren sein wird dann sicherlich auch, auf welche Weise eine institutionelle und finanzielle Verstetigung des Centrums über die ersten zwei zugesagten Förderjahre hinaus gewährleistet werden kann – damit das GCG nicht nur seine Anfänge, sondern perspektivisch auch möglichst viele Jubiläen zu feiern hat.

Nähere Informationen zum Göttinger Centrum für Geschlechterforschung (GCG) und zur Eröffnungskonferenz finden Sie unter: www.uni-goettingen.de/gcg.

(Die Autorin ist seit Mitte Juni 2014 Forschungskordinatorin des GCG.)

Lisa Pfahl und Inka Greusing für den Vorstand der FG Gender

Neues aus der Fachgesellschaft Gender e. V.

Seit März 2014 hat die Fachgesellschaft Gender e.V. einen neuen Vorstand. Neu gewählt und vorstandsintern mit Ämtern sowie Aufgabenbereichen betraut wurden Susanne Voelker (1. Sprecherin), Lisa Pfahl (2. Sprecherin), Göde Both (Ansprechpartner_in Webseite), Sabine Grenz (Ansprechpartner_in internationale Vernetzung), Inka Greusing (Ansprechpartner_in Arbeitsgruppen) und Katja Sabisch (Ansprechpartner_in für Nachwuchs / Studiengänge). Monika Schröttle (Ansprechpartner_in für nationale inner-/und außeruniversitäre Netzwerke) gehört weiterhin dem Vorstand an, sie wurde in ihrem Amt als Kassenwartin bestätigt.

Zu den Aufgaben des Vorstands gehört u.a. die Planung der 5. Jahrestagung. Diese wird unter der Chiffre Bewegung/en am 13. und 14. Februar 2015 in Bielefeld stattfinden und schließt somit wieder direkt an die Arbeitstagung der Konferenz der Einrichtungen für Frauen- und Geschlechterstudien im deutschsprachigen Raum (KEG) an. Wir bitten, den Termin vorzumerken.

Die Jahrestagung thematisiert Dynamiken, Auseinandersetzungen, Konflikte und Kämpfe, die sich um Geschlechterkonstruktionen und Geschlechter(un)ordnungen ereignen, in den Fokus nehmen. Dabei soll der Plural sowohl die Fülle historischer und zeitgenössischer Bewegungen als auch die Vielfalt der theoretischen, disziplinären, methodischen und empirischen Perspektiven auf Veränderbarkeit und Veränderungen markieren. Während die einen Geschlech-

terforscher_innen beispielsweise nach der Bedeutung von materialen Konstellationen und technologischen Entwicklungen für Bewegung/en fragen und andere die Funktion von Medien und Kulturproduktionen für die Ermöglichung und Verhinderung von Kollektivierungsprozessen herausarbeiten, richten wieder andere ihr Augenmerk auf historische und aktuelle soziale Praktiken, Strukturen und Bewegungen. Die interdisziplinären Felder der (Post-)Colonial, Disability, LGBTI und Queer Studies sowie der Critical Race Theory rücken weitere Themen und Fragen in den Mittelpunkt. Sie zeigen vor allem auch, dass Dynamiken, Auseinandersetzungen, Konflikte und Kämpfe um Geschlechterkonstruktionen und Geschlechter(un)ordnungen nicht von anderen Dimensionen der Kategorisierung, Subjektivierung, Normierung und Disziplinierung (race, class, sexuality, disability) zu trennen sind. Soziale Akteur_innen, die sich außerhalb der Universität mit Bewegung/en beschäftigen oder ihnen angehören, bringen ebenfalls eine Vielfalt eigener Positionierungen ein.

Aus aktuellem Anlass hat der Vorstand der Fachgesellschaft Gender Studies eine Stellungnahme zu den gehäuften Diffamierungen und gewalttätigen Drohungen von Kolleg_innen verfasst und veröffentlicht. Der Vorstand solidarisiert sich mit den betroffenen Kolleg_innen und verurteilt die Angriffe aufs Schärfste. Sie ruft alle wissenschaftlichen Fachgesellschaften dazu auf, sich gegen die Bedrohung von Kolleg_innen auszusprechen und den Diffamierungen von Personen und wissenschaftlichen Perspektiven entgegenzutreten. Die Gründung einer Arbeitsgruppe, in der Strategien und Vorgehensweisen gesammelt und entwickelt werden, um dagegen anzugehen würde der Vorstand sehr begrüßen.

Überhaupt möchte der Vorstand die interne Struktur der Fachgesellschaft durch die Einrichtung von weiteren Arbeitsgruppen (AGs) verbessern und auf eine breitere Basis stellen. Dafür möchte er explizit zu weiteren AG-Gründungen anregen.

Es besteht bereits ein Zusammenhang, in dem Themen wie Lehr- und Lernkonzepte in MINT-Fächern, inter- bzw. transdisziplinäre Lehre in den Gender Studies als Fach und Gender in der Forschung bearbeitet werden (AG „Interdisziplinarität“). Weitere Arbeitsgruppen zum „feministischen Selbstverständnis der FG“, zur „Vernetzung“ sowie zu „Forschung und Gutachter_innen“ befinden sich im Entstehungsprozess. Weiterhin würden wir es sehr begrüßen, wenn sich eine Gruppe „Nachwuchswissenschaftler_innen“ als AG neu konstituieren möchte. Wir hoffen auf rege Beteiligung!

Zusammen mit der Arbeitsgruppe „Forschung und Gutachter_innen“ will der Vorstand der Fachgesellschaft Strategien entwickeln, wie die Fachgesellschaft Gender Studies zukünftig in der DFG sowie in der Programm-orientierten

Forschungsförderung in der Begutachtung und als Forschungsthemengeberin besser verankert werden kann.

Informationen finden Sie unter <http://www.fg-gender.de/arbeitsgruppen>. Bitte setzen Sie sich bei Interesse an einer Mitarbeit in den Arbeitsgruppen mit Inka Greusing in Kontakt.

Maureen Maisha Eggers

**Gastprofessorin an der Kultur-, Sozial und Bildungswissenschaftlichen Fakultät,
Institut für Erziehungswissenschaften, Abteilung Historische Bildungsforschung**

Ich bin ab dem 1. Oktober 2014 für drei Semester Gastprofessorin in den Studiengängen Gender Studies und Erziehungswissenschaften. Meine derzeitige Position als Professorin für Kindheit und Differenz (Diversity Studies) an der Hochschule Magdeburg-Stendal trat ich im April 2008 an. Ich bin seitdem assoziiertes Mitglied des Zentrums für transdisziplinäre Geschlechterstudien der HU Berlin. Den Kontakt zum Zentrum habe ich vorwiegend über die Zusammenarbeit bei Tagungen und Workshops gehalten. An meine Zeit als Lehrbeauftragte (2005-2006) im Studiengang Gender Studies sowie als wissenschaftliche Mitarbeiterin (2006-2008) am Zentrum und am Institut für Erziehungswissenschaften der Humboldt Universität erinnere ich mich sehr gerne. Ich freue mich daher sehr auf diese neue Aufgabe.

Inhaltlich möchte ich mittels ‚Einführungskursen in Diversity Education‘ Fragen von Heterogenität und Sozialer Gerechtigkeit in ihrer Bedeutung für die Lernhandlungen von rassistisch markierten, von rassismuserfahrenen sozialen Gruppen erschließen. Diversität als Wissenschaftsansatz (Diversity Studies) ist eine recht junge Multidisziplin. Ihr Verhältnis zu etablierten Disziplinen ist weitgehend unkonturiert. In meinem ersten BA Seminar führe ich daher in Diversität als Wissensgegenstand von Erziehungs- und Bildungswissenschaften ein. Die Geschichte von Social Justice Education reflektiere ich aus rassismuskritischer und geschlechtertheoretischer Perspektive.

Zudem biete ich ein Masterseminar als Projektseminar über zwei Semester an. Das Seminar ‚Diversität (fehlende, versteckte, vorhandene Heterogenität) in Schulmaterialien in Ost- und Westdeutschland‘ ist aus meiner aktuellen Forschung generiert. Dieses Forschungsprojekt hat das Ziel, einen Beitrag zur empirischen Fundierung von Diversität zu leisten. Es geht darum, mittels rassismuskritischer und genderkritischer Analysen nachzuvollziehen, wie Diversität/Heterogenität in Schulmaterialien und Kindermedien ganz bewusst verankert wird, ausgeblendet wird oder zufällig abgebildet wird. Zudem werden intersektionale Lesarten kontextualisiert im Rahmen einer Perspektive von ‚Diversity in The Two Germanies‘. Hierbei soll komparativ der Umgang beider nationalstaatlicher Gefüge der zweiten Nachkriegszeit in Deutschland mit Fragen von Diversity and Equality (Heterogenität und Soziale Gerechtigkeit) nachvollzogen werden. Teilthemen dieses Projektstudiums sind Debatten und Kontroversen über diskriminierende Inhalte in Kindermedien, in der Kinderliteratur und in Schul- und Unterrichtsmaterialien. Interventionen für (und gegen) die

Verankerung von Sexueller Vielfalt als Diversitätsmerkmal in Schulmaterialien etc., Diskriminierungskritik und Diversitätsbewusstheit als grundlegende Orientierungen in der Erstellung von Unterrichtsmaterialien und an Kinder gerichtete Medien sollen systematisch mit Erkenntnissen der Geschlechterforschung strukturiert werden.

Dieser Aufenthalt hat für mich einen starken Forschungsschwerpunkt. Meine aktuellen Forschungsprojekte, weisen alle einen starken Bezug zu historischer Bildungsforschung auf. Es bieten sich daher sowohl institutionell als auch personell sehr wichtige Ressourcen für meine aktuelle Forschung.

Marzena Parusel

Sexualität in der Vormoderne. Inszenierungen körperlicher Intimität in antiken, mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Erzählungen von Troja

Seit März 2014 bin ich am neuen Teilprojekt des SFB 644 mit dem Titel „Intimität im Wandel“ beteiligt; es wurde von Prof. Dr. Andreas Kraß initiiert, bereits im letzten Bulletin-Info vorgestellt und umfasst drei Unterprojekte. Meines fragt nach Diskursen und Inszenierungen körperlicher Intimität in antiken, mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Erzählungen von Troja. Das Textcorpus ist aus einer umfangreichen Stoff-Tradition auszuwählen. Da Homers Epen und so auch die *Ilias* im westlichen Europa erst spät bekannt wurden, sind Dictys' und Dares' fiktive Augenzeugenberichte entscheidend, weil der Troja-Stoff nur in dieser gefilterten Form ins Mittelalter gelangen und von Benoît de Sainte-Maure, Herbort von Fritzlar, Konrad von Würzburg und anderen bearbeitet werden konnte. Neben der diskursgeschichtlichen Fragestellung, die anhand der Texte dieser und anderer Dichter geklärt werden soll, möchte ich die allelopoietische Wechselwirkung zwischen Antike als Referenz- und Mittelalter und Früher Neuzeit als Aufnahmekulturen in meine Untersuchung miteinbeziehen. Es sollen zunächst exemplarische Analysen bestimmter Figurenkonstellationen vorgenommen werden; vor allem mit Blick auf Achill lassen sich interessante Verschränkungen von hetero- und homosozialen Beziehungsachsen beobachten. Ein Beispiel wäre die anfangs pseudo-homosoziale Beziehung zwischen Deidamia und dem sich als Frau ausgebenden Achill. Weil er in der Rolle einer Frau um Deidamia wirbt, wird die eigentlich heterosoziale Liebesgeschichte mit einer weiblich-homosozialen Freundschaftsgeschichte unter dem Gesichtspunkt des sexuellen Begehrens verschränkt. Generell wird der Aspekt der Geschlechterdifferenz für mein Unterprojekt sehr

bedeutsam sein, da die Transformation des Sexualitäts-Diskurses stark mit den epochalen Paradigmenwechseln hinsichtlich der Bewertung von gleichgeschlechtlicher körperlicher Intimität einhergeht. Während diese in den antiken Texten implizit/explicit inszeniert werden kann, etabliert das Mittelalter ein Tabu, das sich in der Umwertung insbesondere der Freundschaftsbeziehungen niederschlägt, während die heterosozialen Liebesbeziehungen meist betont werden. Erkenntnisse aus den Gender Studies werden mir die nötigen Impulse zur Analyse solcher Konstellationen geben – eine Aufgabe, auf die ich mich sehr freue, da ich es bereits während meines Studiums an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg (Deutsch und Englisch für das gymnasiale Lehramt) als sehr spannend empfand, mich mit Theorien der Geschlechterforschung zu befassen.

Felix Florian Müller

Freundschaft und Liebe. Codierungen von Intimität in Vergils „Aeneis“, den Eneassromanen des französischen und deutschen Mittelalters und Thomas Murners „Vergilij maronis dryzehen Aeneadischen Bücher“

Wenn man, wie ich, germanistische Mediävistik, Geschichte und Philosophie studiert hat, wird man häufig – um nicht zu sagen: eigentlich immer – gefragt, was man damit macht und wozu man das überhaupt braucht.

Ich mache damit:

Seit März 2014 bin ich im neuen Teilprojekt B16 „Intimität im Wandel“ des SFB 644 „Transformationen der Antike“ beschäftigt. Unter der Ägide von Prof. Dr. Andreas Kraß beschäftige ich mich mit der Frage, wie sich geschlechtsspezifische Konzepte von Liebe, Freundschaft und Intimität ausgehend von der römischen Antike bis zur Reformationszeit wandeln. Zu diesem Zweck untersuche ich Vergils *Aeneis* und verschiedene mittelalterliche und frühneuzeitliche Bearbeitungen dieses Textes. *Wozu man das braucht:* Ich gehe davon aus, dass jede Form der Intimität im Kern zwar ein individuelles Gefühl hat, dass dieses aber nur hinter bestimmten Formeln besteht, die kulturell vorgeprägt sind. Wir brauchen also bestimmte Bilder und Muster, um anderen Menschen und uns selbst klar zu machen, dass uns ein anderer Mensch besonders wichtig ist. Unsere Vorstellungen von Intimität sind demnach maßgeblich von unserer Umwelt mitbestimmt und von dem, was andere Menschen bereits darüber gesagt und geschrieben haben. Da man es also immer mit einem Gemenge aus Traditionellem und Neuem zu tun hat, ist es wichtig herauszufinden, ob Dinge,

die gleich heißen, in ihrem Kern nicht eigentlich völlig verschieden sind. Die Relevanz für die *gender studies* liegt damit auf der Hand. Praktisch fragt dies danach, ob beispielsweise bestimmte Beziehungsformen, die heute aufgrund ihrer Geschichte privilegiert oder unterdrückt werden, in dieser Geschichte schon das sind, was wir heute mit ihnen verbinden, und ob sich ein somit historisch begründeter Umgang rechtfertigen lässt. *Und sonst noch*: Um diese Fragen zu beantworten, ist es auch für mich als Literaturwissenschaftler notwendig, meine eigene Position zu reflektieren. Ich muss mir die Frage stellen, welche Vorannahmen ich aufgrund meines spezifischen Blickwinkels, meiner gewohnten Methoden in meinen Untersuchungsgegenstand hineinprojiziere. Ich verstehe also meine Arbeit nicht nur als Arbeit an einem bestimmten Gegenstand, sondern auch als wissenschaftskritisches Projekt. Ich versuche aber auch, nicht aus dem Blick zu verlieren, wie mein Gegenstand, das Mittelalter, in unserer postmodernen Kultur präsent ist, vor allem in bildender Kunst sowie in populären Medien wie Filmen und Comics.

Ute Kalender

Postdoktorandin an der Berlin School of Public Health, Charité der HU

Seit dem 1. März 2014 bin ich Postdoktorandin bei Dr. Christine Holmberg an der Berlin School of Public Health der Charité. Meine Studienfächer waren Soziologie, Philosophie und Politik an der Freien Universität Berlin und der University of Lancaster – seit Beginn mit den Schwerpunkten Gender und Queer Studies. Die Themen Biopolitik und Geschlecht beschäftigten mich theoretisch erstmals in meiner Abschlussarbeit zu den Spätwerken Foucaults. Ich vertiefte sie dann in meiner stärker empirisch ausgerichteten Dissertation zum Zusammenhang von Bioethik und der Inwertsetzung des geschlechtlichen Körpers. Nach der Dissertation war ich Postdoktorandin am Graduiertenkolleg Geschlecht als Wissenskategorie und habe einige Zeit am IAS-STG in Graz und am BIOS Centre der London School of Economics verbracht. Hier kam ich erstmals mit Forschungsansätzen in Berührung, die wohl am treffendsten als eine Melange aus Actor-Network-Theory, poststrukturalistischen, feministisch-ökonomiekritischen, komparativen und ethnographischen Elementen bezeichnet werden können. In Deutschland nach wie vor eher selten anzutreffen und für mich recht aufregend. Die Auslandsaufenthalte trugen maßgeblich dazu bei, dass ich mich in den letzten Jahren verstärkt für ethnographische und praxeologische Ansätze in den Science and Technology Studies interessiere – bilden sie

doch momentan die schillerndsten Beiträge, die sich das Verhältnis von Gesellschaft und Technologien präzise anschauen.

Mit ihrem ethnographischen Zugang ist die Postdoktorandinnen-Stelle im Projekt „Epidemiologische Risiko-Scores als Instrumente des Wissenstransfers“ daher für mich besonders reizvoll. Dr. Christine Holmberg ist studierte Epidemiologin und promovierte Europäische Ethnologin und leitet zusammen mit Prof. Dr. Susanne Bauer von der Goethe-Universität Frankfurt das jüngst eingeworbene BMBF-Projekt. Es nimmt epidemiologische Risiko-Einstufungen in den Blick und fragt nach den Wissenstransferprozessen, in die diese Risiko-Einstufungen verwickelt sind. Oder besser: Wie Risiko-Einstufungen *als Instrumente* – und damit als Bedingungen – der Übertragungsvorgänge von epidemiologischem Wissen fungieren.

Die Frage nach Geschlecht versuche ich einzubringen, indem ich frage, inwiefern Geschlecht bei der Rekrutierung gewisser Bevölkerungsgruppen für die Kohortenstudie eine Rolle spielt. So zeigt sich immer wieder, dass soziale Kategorien wie Geschlecht, Race, Behinderung oder Klasse dazu führen, dass gewisse Gruppen als Risikopopulationen konstituiert werden und andere nicht, dass ihre Körpersubstanzen, Daten und Familiengeschichten als ‚Rohmaterial‘ der Forschung fungieren.

Kurzum: Ich freue mich mit der Stelle an der Charité sowohl erneut in den Gender Studies angebunden zu sein, als auch eine Zeit lang im epidemiologischen Wissen mitzuschwimmen, dann wieder einen Schritt zurückzutreten und letztlich hoffentlich eine aufregende Arbeit zu Geschlecht und Epidemiologie vorzulegen!

Yumin Li

Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Kulturwissenschaft der Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftlichen Fakultät der HU

Ich bin Kulturwissenschaftlerin und Performerin und arbeite seit Mai 2014 als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Historische Anthropologie und Geschlechterforschung des Instituts für Kulturwissenschaft. Zuvor habe ich an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, der University of Nairobi, der Universität Konstanz und der University of California, Berkeley studiert. Mein Masterstudium „Kulturelle Grundlagen Europas“ habe ich mit einer Masterarbeit über die amerikanisch-chinesische Schauspielerin Anna May Wong und

deren Filme aus der Weimarer Zeit abgeschlossen. In meinem Dissertationsprojekt werde ich diese Forschung transnational ausweiten und den Fokus auf die symbolischen und geographischen Grenzüberschreitungen und die intersektionalen Verschränkungen von Gender und *Race* legen.

Meine Faszination für Anna May Wong begann schon sehr früh: Ich bin mit drei Jahren aus China nach Deutschland gezogen und lebte lange Zeit in Halle/Saale. Dies war in vielerlei Hinsicht keine einfache Erfahrung, weil ich von klein auf mit Rassismus und Ausschlussmechanismen konfrontiert wurde. Eines Tages las ich ein Buch über die Geschichte einer amerikanisch-chinesischen Familie in Kalifornien. Besonders beeindruckt war ich von einem Kapitel über die Schauspielerin Anna May Wong, die ebenfalls in einer Gesellschaft lebte, die sie nicht als gleichrangig akzeptierte.

Als ich Jahre später in Berkeley studierte, bemerkte ich, dass Anna May Wong in der Asian American Community in den letzten fünfzehn Jahren zur Ikone avanciert ist. In Berkeley begann ich mich für den Weimarer Film zu interessieren und stellte dabei fest, dass Anna May Wong von 1928 bis 1930 in der Weimarer Republik lebte und arbeitete. Da ihr Schaffen in Deutschland bisher kaum historisch aufgearbeitet worden ist, arbeite ich seitdem mit viel Leidenschaft an diesem Thema.

Meine weiteren Forschungsschwerpunkte sind Filmwissenschaft (insbesondere Weimarer Film), Geschlecht und Sexualität, transnationale Migration und Kritische Theorie. Des Weiteren bin ich Teil des Performancenetzwerks *cobratheater.cobra* und produziere Radiobeiträge für das Freie Radio Corax.

Auf die zukünftige Zusammenarbeit am Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien freue ich mich sehr.

Yumin.Li@hu-berlin.de

Ankündigungen

Wissenschaftliches Kolloquium des ZtG

Grenzziehungen von „öffentlich“ und „privat“ im neuen Blick auf die Geschlechterverhältnisse

Termin: 12.12.2014

Ort: Hauptgebäude der HU, Unter den Linden 6, Senatssaal

Was als „das Private“ und „das Öffentliche“ gilt, ist Ausdruck einer hierarchisierenden Ordnung und nicht naturgegeben. Diese Erkenntnis ist zu einem großen Teil auf geschlechterpolitische, -theoretische und -historische Analysen zurück zu führen.

Es lassen sich inzwischen Veränderungen in der feministischen Analyse feststellen, die sich auf den aktuellen kulturellen, rechtlichen und politischen Wandel beziehen. Bis in die 90er Jahre ging es insbesondere darum, die in der Frühneuzeit entstandenen Verknüpfungen des Weiblichen mit dem Privaten und des Männlichen mit dem Öffentlichen zu kritisieren, zu historisieren und zu dekonstruieren. Vergeschlechtlichte Arbeitsteilung oder der beschränkte Zugang von Frauen zur Öffentlichkeit und zu substantieller Gleichheit im Recht sind nach wie vor wirkmächtig und ein wichtiger Anknüpfungspunkt für heutige Kritik an den Grenzziehungen von privat und öffentlich. Um jedoch zu einer differenzierteren Auseinandersetzung mit der Bedeutung von privaten und öffentlichen Bereichen im Hinblick auf die Geschlechterverhältnisse zu gelangen, wurde das Einbringen einer intersektionalen Perspektive zentral. Das Private kann nicht ausschließlich als Ort der Repression kritisiert werden, wie es für das stark thematisierte Beispiel der häuslichen Gewalt sehr deutlich wurde, sondern wird auch als ein Ort des Widerstands oder der Freiheit diskutiert, in dem etwa würdevolle Beziehungen gelebt werden, abseits einer von Rassismus und Heteronormativität geprägten Öffentlichkeit. Außerdem haben sich die feministischen Perspektiven in unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen in den letzten zwanzig Jahren durch die Globalisierung, den Wandel von Staatlichkeit, durch die Entwicklung des Internet und den Medienwandel geändert. Dabei ist noch offen und es wird weiterhin kontrovers diskutiert, welche Bedeutung dies für die Geschlechterverhältnisse hat. Einerseits wird in ersten Analysen beschrieben, wie sich alte Herrschaftsverhältnisse auf neue Weise stabilisieren, andererseits wird nach Verschiebungen im Machtgefüge gesucht, die sozialen Wandel oder zumindest emanzipatives Potenzial hervorbringen.

Programm:

- 10.00 – 10.15 Begrüßung
- 10.15 – 12.30 Im Fokus: Das Private**
- 10.15 – 11.00 Beate Rössler (Philosophie Universität van Amsterdam):
Die sozialen Dimensionen des Privaten
- 11.00 – 11.45 Kurzinputs aus disziplinspezifischer Perspektive
- Marion Detjen (Geschichtswissenschaft HU Berlin):
„Weibliche“ und „männliche“ Privatisierungsstrategien
im Verlagswesen nach 1945
- Sarah Elsuni (Rechtswissenschaft HU Berlin):
Sexualität und Identität – Dimensionen und
Funktionen des regulierten Privaten
- Moderation: Christine Bauhardt (HU Berlin)
- 11.45 – 12.00 Kaffeepause
- 12.00 – 12.30 gemeinsame Diskussion
- 12.30 – 14.00 Mittagspause
- 14.00 – 16.30 Im Fokus: Das Öffentliche**
- 14.00 – 14.45 Heike Kahlert (Soziologie Ruhr-Universität Bochum):
Zerfall und Transformationen des Öffentlichen – ge-
schlechter- und gesellschaftstheoretische Perspektiven
- 14.45 – 15.30 Kurzinputs aus disziplinspezifischer Perspektive
- Sophia Ermer (Gender Studies/Philosophie HU Ber-
lin): Feministische Öffentlichkeit als Intervention. Zur
Artikulation des Gegen, Zwischen, Für
- Ulrike Lembke (Rechtswissenschaft Universität Ham-
burg):
Die Regulierung öffentlicher Räume: Schwindende
Freiheitsräume und angepasste Geschlechter?
- Moderation: Gundula Ludwig (HU Berlin / Universität
Wien)
- 15.30 – 15.45 Kaffeepause

- 15:45 – 16:30 gemeinsame Diskussion
- 16:30 – 16:45 Kaffeepause
- 16:45 – 18.00 **Aushandlungen der Grenzziehungen zwischen Privatheit und Öffentlichkeit**
- Birgit Sauer (Politikwissenschaft Universität Wien):
Transformationen von öffentlich und privat. Eine gesellschafts- und affekttheoretische Perspektive auf Geschlechterdemokratie
- mit anschließender Abschlussdiskussion
- Moderation: Karin Hausen (Berlin)

ZtG-Kolloquium

„Begehren und Sexualitäten: Praktiken – Imaginationen – Kodierungen“

Termin: 5.2.-6.2.2015

Ort: 5.2.2015; 6.2.2015 Senatssaal

Die vielfältigen Verschränkungen von Begehren und Sexualität wurden in jüngerer Zeit vor allem von queertheoretischen Untersuchungen ins Zentrum gerückt. Bezug genommen wird dabei immer wieder auf Lacan, der den Begriff des Begehrens in seinen psychoanalytischen Reformulierungen stark gemacht hat. Das Begehren fungiert hier als Antrieb zur Überwindung eines Mangels, der die Beziehung von begehrendem und begehrttem Subjekt (oder Objekt) strukturiert und das Subjekt auf fundamentale Weise dezentriert. Aus queerer Perspektive ist sie vor allem hinsichtlich ihres heteronormativitätskritischen Potenzials beleuchtet worden, als Figur der permanenten Bewegung und Motor der Transgression. Gleichwohl ist das Begehren, mit Foucault gesprochen, immer schon von Machtverhältnissen durchzogen, und so erhalten Begehrensstrukturen und die Subjekt-Objekt-Verhältnisse, die sie konstituieren, ihre Prägnanz durch ihre jeweiligen historischen, kulturellen und geschlechterpolitischen Kontextualisierungen. Verkörpert in und geknüpft an Praktiken und Materialisierungen artikulieren sich Begehren und Sexualitäten in höchst diverser Weise in Zeit und Raum.

Begehren speist sich aus Bildern, Fantasievorstellungen und Diskursen, die auf tradierte kulturelle Muster rekurrieren, jedoch im Feld künstlerischer oder religiöser Imagination durch kreative Aneignungen, aber auch durch die Produktivität und Eigendynamik der verschiedenen Medien einen ‚Eigensinn‘ entwickeln und festgefahrene Vorstellungen und Habitus-Strukturen dislozieren können.

Sexuelles Begehren verbindet sich mit diversen Affekten (Glück, Freude, Schmerz, Scham usw.) und ist über deren kulturelle Wertigkeiten, geschlechtliche Kodierungen und körperliche Einschreibungen in (hetero)normative Strukturen verwoben und unterliegt gesellschaftlichen Sanktionierungen. Dementsprechend sind die Formen sexuellen Begehrens Ein- und Ausschlüssen mit variablen Grenzziehungen unterworfen.

Dieses Kräftefeld von Politiken und Praktiken, Empfindungen, leiblichen Erfahrungen und kulturellen Einschreibungen, Materialitäten und Infrastrukturen produziert mannigfaltige Formen des Zusammenspiels von Begehren und Sexualitäten sowie der daran beteiligten Subjekte

Das Kolloquium widmet sich zum einen exemplarisch an einigen Themenfeldern aus europäischen Denkkontexten der Frage, wie Sexualitäten und Begehren strukturiert und verschränkt sind. Wie wird in unterschiedlichen – zeitlichen wie räumlichen – Kontexten über Sexualitäten und Begehren gesprochen und wie werden diese ins Verhältnis gesetzt? Wie strukturieren sich Begehren und Sexualität gegenseitig? Welche Funktion hat Sexualität für die symbolische Geschlechterordnung, für religiöse Praktiken und die Geschlechterverhältnisse der jeweiligen Epoche?

Zum anderen möchte das Kolloquium den Blick dafür schärfen, wie Sexualität in einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen gefasst wird. Wie verhalten sich zum Beispiel das biologische Konzept von Sexualität (= Neukombination von Erbinformationen) oder das Prinzip der sexuellen Selektion (Ursache der Entstehung von Sexualdimorphismus) zu Vorstellungen von Sexualität als kultureller Praxis? Mit der Gegenüberstellung unterschiedlicher disziplinärer und methodischer Zugriffe sollen auch fachspezifische Setzungen thematisiert und in einen fruchtbaren Dialog gebracht werden.

Programmwurf:

Donnerstag, der 5.2.2015

18:00 – 20:00

Sexarbeit / Praktiken

Christiane Howe (HU Berlin): Männer(bilder) und Begehren? – Die Konstruktion des Freiers im (nicht-)prostitutiven Raum

Mareen Heying (Ruhr-Universität Bochum): Was begehren Sexarbeiterinnen? Positionierungen zwischen Arbeitsalltag und politischer Bewegung.

Moderation: Beate Binder (HU Berlin)

Anschließend Abendessen

Freitag, der 6.2.2015

09:15 – 11:15

Mystik

Beatrice Trinca (FU Berlin): Der mystische Pfeil des Begehrens

Xenia v. Tippelskirch (HU Berlin): Sehnsüchtige Gottesliebe und Leiblichkeit in frühneuzeitlichen Kontroversen und Lebensentwürfen

Moderation: Peter Somogyi (angefragt)

11:15 – 11:30

Kaffeepause

11:30 – 13:30

Biological Aspects

Malin Ah-King (HU Berlin/Uppsala University): Queering Evolutionary Biology

Moderation: Kerstin Palm (HU Berlin)

13:30 – 15:00

Mittagspause

15:00 – 17:00

Queer Shame / Affect

Kaye Mitchell (University of Manchester / Humboldt Fellow HU): The Politics and Poetics of Queer Shame

Stefanie Boulila (University of Leeds): Same-Sex Salsa Dancing in Post-Homophobic Times: 'Unnecessary' Divisions, Safe Spaces, and the Affective Politics of Tolerance

Moderation: Eveline Kilian (HU Berlin)

17:00 -17:30

Kaffeepause

17:30 – 19:00

Film „Act up“; Einführung: Todd Sekuler / Chris Tedjasukmana

**Ringvorlesung des Zentrums für Jüdische Studien Berlin-Brandenburg im
Wintersemester 2014/15:**

Jüdische Frauen im Prozess der Moderne

Ort: Sophienstraße 22 a, 10117 Berlin, Raum o.01

Zeit: donnerstags, 18-20 Uhr

Im Zentrum der Ringvorlesung steht die Rolle und Bedeutung jüdischer Frauen im Prozess der ökonomischen, politischen, sozialen, kulturellen und mentalen Modernisierung.

Das Spektrum der Vorträge wird von Glückl von Hameln bis zu Rosa Luxemburg, von den jüdischen Salonièren im Berlin um 1800 bis zu den Journalistinnen und Publizistinnen der Weimarer Republik, von den um weibliche und zugleich jüdische „Emanzipation“ kämpfenden Autorinnen der 48er Revolution bis zu den Vorkämpferinnen des Frauenstudiums, der öffentlichen Wohlfahrt und schließlich der Erforschung jüdischer Geschichte reichen. Nach den Erfahrungen und den Zielen, den Erfolgen und den Behinderungen dieser „anderen“ Geschichte der Moderne wird gefragt.

Es geht um die Ausdifferenzierung und ‚Eroberung‘ versperrter Räume (in Wissenschaft und Kultur, Politik und Medien) und um die Verschränkung von weiblicher, jüdischer und politischer „Emanzipation“. Und es geht auch um die Überschneidungen von Antisemitismus und Frauenfeindlichkeit.

Die Ringvorlesung rekonstruiert weder eine Fortschritts- noch eine Verlustgeschichte; wohl aber macht sie in Einzelporträts oder Gruppenbildern die wegweisende Wirkung sichtbar, die jüdische Frauen im Prozess der Herausbildung einer modernen Gesellschaft erzielten.

Termine:

23. Oktober

Einführung

30. Oktober

Stefanie Schüler-Springorum: *Vom Vorteil, eine Frau zu sein. Zur deutsch-jüdischen Geschlechtergeschichte in der Moderne*

6. November **Annette Vogt:** *Doppelte Außenseiterinnen: Jüdische Naturwissenschaftlerinnen in Berlin* von Elsa Neumann bis Katharina Boll-Dornberger
13. November **Gertrud Koch:** *Von Molly Picon zu Barbra Streisand – Jüdische Komikerinnen der Musik- und Filmkomödie*
20. November **Micha Brumlik:** *Als Jüdin geliebt, als Christin gestorben: Friedrich Schleiermachers Freundin Henriette Herz*
27. November **Barbara Hahn:** *Politische Theorie für die Deutschen – Philosophie für die Amerikaner: Hannah Arendt zwischen Sprachen und Traditionen*
4. Dezember **Gregor Gysi:** *Rosa Luxemburg: Herausforderungen für eine Jüdin und Revolutionärin*
11. Dezember **Gisela Bock:** *Jüdische Frauen in der klassischen Frauenbewegung*
18. Dezember **Dörte Schmidt:** *Von Fanny Hensel und Auguste Meitner bis Ursula Mamlok: Musik und Bildung im jüdischen Bürgertum*
8. Januar **Astrid Schmetterling:** *Charlotte Salomon: Jüdin, Exilantin, Künstlerin*
15. Januar **Ute Gerhard:** *Margarete Freudenthal und Viola Klein. Brüche und Umwege in der wissenschaftlichen Karriere zweier Soziologinnen*
22. Januar **Lili Gast :** *Ambivalenz der Aufklärung: Jüdische Frauen in der Psychoanalyse*
29. Januar **Kerstin Schoor:** *Zwischen()Welten – Jüdische Dichterinnen in der Moderne*
5. Februar **Julius H. Schoeps:** *Mendelssohns Tochter. Das emanzipiert-abenteuerliche Leben der Dorothea Veit/Schlegel zwischen Judentum und Christentum*
12. Februar **Hannah Lotte Lund:** *„Sollen doch die Schreiberlinge in die Lazarette kommen“. Politische Publizistik von Hedwig Dohm bis Auguste Hauschner*

Birgitta Wrede und Ilona Pache

12. Arbeitstagung der Konferenz der Einrichtungen für Frauen- und Geschlechterstudien im deutschsprachigen Raum (KEG) 2014

Auf der diesjährigen Konferenz der Einrichtungen für Frauen- und Geschlechterstudien wurden aktuelle Entwicklungen in den Gender Studies mit Fachkolleg_innen erörtert. An der Universität Paderborn trafen sich im Februar 2014 am Zentrum für Geschlechterstudien / Gender Studies (ZG) mehr als 70 Geschlechterforscher_innen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz zu einem Erfahrungsaustausch. In insgesamt sieben Arbeitsgruppen wurden in unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen Trends der Hochschulentwicklung in ihren Auswirkungen auf die Einrichtungen diskutiert sowie Strategien der Institutionalisierung reflektiert und analysiert.

Die AG I **Zentren für die Zukunft – Perspektiven der Verstetigung in Zeiten von Umbrüchen und Neuanfängen** – moderiert von Inga Nüthen (ZEFG, Freie Universität Berlin) und Dirk Schulz (GeStiK, Universität zu Köln) – fokussierte die Situation der Einrichtungen für Geschlechterforschung. Ausgangspunkt war die Frage, ob es trotz unterschiedlicher Rahmenbedingungen und Erfahrungen ähnliche Herausforderungen, Strategien und Perspektiven gibt. Obwohl sich die Wege der Institutionalisierung sowie die Strukturen der Zentren regional und über die Dekaden hinweg stark unterscheiden, stehen sie doch immer wieder vor ähnlichen Herausforderungen (Stichworte: Evaluation, Verstetigung, Zeit- und Rationalisierungsdruck). Helga Hauenschild (Koordinationsstelle Geschlechterforschung, Universität Göttingen), Birgitta Wrede (Interdisziplinäres Zentrum für Frauen- und Geschlechterforschung [IFF], Universität Bielefeld), Britta Thege (Institut für Interdisziplinäre Genderforschung und Diversity, Fachhochschule Kiel) und Marianne Schmidbaur (Cornelia Goethe Centrum [CGC], Universität Frankfurt/Main) diskutierten über die aktuelle Situation, strukturelle Umbrüche, Aufgabe und Rollen der jeweiligen Zentren innerhalb der Hochschule und gaben einen Ausblick auf deren Zukunft.

Insbesondere die allgemeinen Bedingungen einer ökonomisierten Hochschul-landschaft machen die Verstetigung zentraler Einrichtungen der Geschlechterforschung ähnlich relevant. Gerade im Kontext einer Finanzierungssituation, die immer mehr dauerhafte Aufgaben zugunsten kurzfristiger Projekte aufgibt, ist die Frage nach der Verstetigung besonders wichtig. Neben den strukturellen Bedingungen ist auch immer wieder die Frage zu diskutieren: Was soll, muss und kann eine solche Einrichtung leisten? Welches sind ihre Aufgaben und

welche strukturelle Organisation ist dafür optimal? Welche Rolle spielt dabei die lokale Situation? Ausgehend von einer gemeinsamen Bestandsaufnahme wurden Möglichkeiten und Strategien für eine Zukunft der Zentren diskutiert.

Die AG II **Entwicklung der Gender-Studiengänge** wurde moderiert von Helga Hauenschild (Georg-August-Universität Göttingen) und Ilona Pache (Humboldt-Universität zu Berlin). Ein Schwerpunkt der AG war die Reflexion institutioneller Rahmenbedingungen und curricularer Ausrichtungen bei der Ersteinrichtung von Gender Studiengängen. Über den Stand der Entwicklung des BA-Nebenfachs an der Goethe-Universität Frankfurt referierte Marianne Schmidbaur (Goethe-Universität Frankfurt a.M.), zur Entwicklung des hochschulübergreifenden Masterstudiengangs Gender Studies „MGGM“ – Marburg-Gießen-Gender-Master sprach Barbara Grubner (Philipps Universität Marburg). Die Beiträge thematisierten verschiedene Strategien der Etablierung und Fragen zur Ausstattung mit den notwendigen Ressourcen.

Ein zweiter Schwerpunkt fokussierte die Studien- und Lehrerfahrungen in etablierten Studiengängen. Dabei standen Fragen der Qualitätsprüfung und -sicherung sowie Rahmenbedingungen und Ergebnisse der Reform der BA- und MA-Studiengänge im Vordergrund. Helga Hauenschild (Universität Göttingen) zeigte Bilanzen und Perspektiven der Göttinger Geschlechterforschung auf, bevor abschließend Ilona Pache (Berlin) zur Reform der BA- und MA-Gender-Studiengänge an der HU Berlin sprach. Diese Beiträge zeigten Erfolge in den etablierten Studiengängen auf, aber auch, dass strukturelle und konzeptuelle Profilverkmale der Gender Studies, wie Inter- und Transdisziplinarität, nach wie Besonderheiten im akademischen Betrieb und somit anhaltende Herausforderungen sind.

Mit der AG III **Gleichstellungspolitik, Frauenförderung und Geschlechterforschung an Kunst- und Musikuniversitäten bzw. Kunst- und Musikhochschulen** eröffneten Andrea Ellmeier (Universität für Musik und darstellende Kunst Wien), Alexander Fleischmann (Akademie der Bildenden Künste Wien) und Christa Brüstle (Kunstuniversität Graz) ein im Rahmen der KEG gänzlich neues Themenfeld. Schwerpunkt war die Diskussion der Anforderungen an die Hochschulen in diesem Bereich, die sich durch Implementierung von Gleichstellungsmaßnahmen, Frauenförderprogrammen sowie Geschlechterforschung/Gender Studies ergeben. Sie stoßen im Kunst- und Musikbereich auf spezifische institutionelle und strukturelle, aber auch inhaltliche (fachliche) Vorbedingungen und Ausgangssituationen. Hier scheint insbesondere ein grundsätzliches Verständnis von Kunst oder Musik ausschlaggebend, das fach- bzw. institutionenspezifisch oft hegemoniale Züge trägt. Beide Aspekte spielen auch eine Rolle bei der jeweiligen Ausrichtung der Geschlechterfor-

schung/Gender Studies. Während an den Kunstuniversitäten eher ein innovatives Verständnis von Kunst und eine Aufgeschlossenheit gegenüber kulturwissenschaftlichen und interdisziplinären Arbeitsansätzen dazu führt, dass der Geschlechterforschung eher mit Offenheit begegnet wird, diese auch produktiv, vor allem im Bereich der bildenden Künste, aufgenommen wird, zeigt sich an Musikuniversitäten hingegen häufig ein konservatives Verständnis von Musik, und zugleich sind relativ traditionelle Arbeitsstrukturen grundlegend.

Diese AG will aus dem Vergleich von Institutionen im deutschsprachigen Raum sowie zwischen Hochschulen unterschiedlicher künstlerischer Ausrichtung neue Aspekte in die hochschulpolitische Diskussion einbringen. Nicht zuletzt scheint auch das Thema künstlerische Forschung gerade für die Geschlechterforschung selbst wichtige Impulse liefern zu können.

Die AG IV **Gender Studies goes online? Gender-Wissen im Netz** thematisierte unter der Moderation von Gabriele Jähnert (Humboldt-Universität zu Berlin) die Möglichkeiten des web2.0 und der neuen Informationsmedien für die weitere Profilierung der Gender Studies. Der Hintergrund für ein solches Panel liegt auf der Hand: Die wissenschaftlichen Kommunikationsstrukturen sowie die Anforderungen und Bedürfnisse in der Literaturrecherche und -bereitstellung haben sich in den zurückliegenden Jahren verändert. Wissenschaftliche Texte werden auch in den Gender Studies in Blogs und Internetforen bereitgestellt und diskutiert. Es gibt online-Zeitschriften, Gender-Wikis und Gender-Glossars. Unter Student_innen und auch Wissenschaftler_innen erfolgt die Erstinformation über neue Themen häufig über Wikipedia und Google. Die Akzeptanz für Open Access und für reine Online-Publikationen ist – wie in den Geistes- und Sozialwissenschaften insgesamt – jedoch immer noch gering. Die oftmals prekäre und doppelte Verankerung der Geschlechterforschung – innerhalb von Disziplinen und als interdisziplinäres Fach – bringt für die Literatursuche und -bereitstellung noch einmal besondere Herausforderungen mit sich.

Vor diesem Hintergrund stellte die AG exemplarisch einige dieser Projekte und Rechercheinstrumente vor und diente dem Erfahrungsaustausch über Herausforderungen in diesem Feld. Präsentiert wurden Online-Genderressourcen aus bibliothekarischer Sicht von Karin Aleksander (Humboldt-Universität zu Berlin), das Projekt Meta_Datenbank des i.d.a.-Dachverbandes von Marius Zierold (Humboldt-Universität zu Berlin), das onlinejournal Kultur und Geschlecht von Anja Michaelson (Ruhr-Universität Bochum), die Planungen für ein Gender-Fachrepositorium von Gabriele Jähnert (Humboldt-Universität zu Berlin) sowie das Gender-Glossar (www.gender-glossar.de) von Daniel Diegmann und Juliane Keitel (Universität Leipzig).

Auch mit der AG V **Verankerung der genderspezifischen Lehre in den Curricula am Beispiel Medizin** wurden von Anja Vervoorts (Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf), Ulrike Nachtschatt (Medizinische Universität Innsbruck) und Sandra Steinböck (Medizinische Universität Wien) ein für die KEG neues Feld eröffnet: die Erfahrungen bei der Verankerung von Genderaspekten in der Lehre an medizinischen Fakultäten. Ausgehend von einer Bestandsaufnahme der Gender Medizin an drei deutschsprachigen Universitäten wurde diskutiert, welche Rahmenbedingungen, welche Strategien und welche Qualitätsstandards notwendig sind, um die Verankerung der Gender Medizin in den Curricula voranzutreiben. Nach einleitenden Präsentationen fand ein Austausch von Ideen und Erfahrungen insbesondere zu zwei Themenfeldern statt: zum einen zum Genderbegriff in der Medizin sowie zu Strategien zur Vermeidung der Reduktion auf biologische Faktoren, zum anderen zu Evaluation und Qualität, Rahmenbedingungen, Vernetzung und notwendigen Stakeholdern.

Die AG VI **Was heißt gender- und diversitygerechte Didaktik? (Forschungs-)Grundlagen, Umsetzung und kritische Praxisreflexion** wurde moderiert von Urte Böhm (Alice-Salomon-Hochschule Berlin), Daniela Marx (Georg-August-Universität Göttingen) und Sandra Smykalla (Fachhochschule Kiel). Zur Ausgangslage: Wie Gender- und Diversity-Ansätze in Studium und Lehre verankert werden können, wird derzeit bspw. im Kontext der Hochschuldidaktik und der Studiengangsentwicklung an vielen Hochschulen diskutiert und es ist ein regelrechter Boom an Maßnahmen in diesem Bereich zu verzeichnen. Insbesondere durch die Förderung im Rahmen des Qualitätspakts Lehre haben die hochschuldidaktischen Initiativen in diesem Bereich stark zugenommen und es sind neben Geschlechterforscher_innen und Gleichstellungsbeauftragten auch ganz neue Akteur_innen damit befasst. Es fällt auf, dass neue Akteurskonstellationen entstehen, dass ein oft nur vages Verständnis von Diversität und Heterogenität zum Tragen kommt, das Verhältnis von Diversity und Gender unterbestimmt bleibt und schließlich, dass Erkenntnisse aus der Lehr-Lernforschung häufig OHNE Genderbezug als empirische Grundlage dienen.

Die AG ging vor diesem Hintergrund der Frage nach, was „gender- und diversitygerechte Lehre“ genau heißen kann und soll und auf welche Studien und Erkenntnisse der Gender Studies didaktische Maßnahmen zurückgreifen. Welche Forschungsperspektiven und -ergebnisse nutzen – und brauchen – die Akteur_innen in der Konzeption und Umsetzung gender- und diversitygerechter Didaktik und Lehre?

Auf der Basis eines umfassenden Diversitätsbegriffs mit intersektionaler Perspektive, welcher Heterogenität im Lehr-Lernverhalten ebenso in den Blick nimmt wie soziale Ungleichheitsverhältnisse, wurde im Sinne einer kritischen Praxisreflexion ausgelotet, welche Möglichkeiten der konkreten Umsetzung

„gender- und diversity-gerechte Lehre“ es in einzelnen Lehrveranstaltungen und in der Lehrplanung gibt. Hierbei wurde auch die Gefahr der Stereotypisierung und Reifizierung der Differenz reflektiert. Fragen, die sich hieraus ergeben, betreffen auch die Verankerung gender- und diversitygerechter Lehre in den Curricula: Welche Effekte haben additive bzw. Querschnittsangebote? Welche Qualitätskriterien gelten zudem für „gender- und diversitygerechte Lehre“? Sollten gar eigene Qualitätskriterien entwickelt werden?

In der AG VII **Integratives Gendering in der Forschung** stellte Nele Bastian (Leuphana Universität Lüneburg) den an der Leuphana Universität entwickelten Ansatz zur Berücksichtigung von Gender-Diversity Aspekten im alltäglichen Prozess von Lehre, Forschung, Transfer, Organisations- und Personalentwicklung als ein Qualitäts- und Profilelement vor. Die Konzeptionierung und Realisierung des ‚integrativen Gendering‘ fokussierte sich zu Beginn auf die Integration von Geschlechterforschung in Studium und Lehre sowie auf Geschlechtergerechtigkeit und Chancengleichheit im Studienzugang und der Studienstruktur. Das Konzept erfuhr eine Erweiterung auf die Vielfaltsdimensionen des Diversitykonzeptes. Diversity wird seither nicht additiv zu Gender betrachtet, vielmehr bildet Diversity ein Spektrum, das verschiedene Vielfaltsdimensionen umfasst, welche jeweils in einer wechselseitigen Beziehung mit der Kategorie Gender verknüpft sind.

Nach einem kurzen Input wurde in einem methodisch aufbereiteten und strukturierten Diskussionssetting gearbeitet. Die AG diskutierte, wie die Integration von Geschlechterforschungsfragestellungen in die Breite der disziplinären Forschung zur Steigerung der Qualität von Forschung beitragen sowie dem Nachweis exzellenter Forschungsleistungen dienen kann. Es wurden Empfehlungen, Best Practice Beispiele, Strategien, Orte und Adressat_innen der Platzierung erörtert. Dabei wurden auch Effekte, Potenziale sowie Kooperationen des integrativen Gendering in der Forschung herausgearbeitet.

Zu allen AGs der KEG 2014 finden sich ausführliche Protokolle im Netz (Webadresse siehe unten).

Im **Abschlussplenum** wurden mit Blick auf die nächste Jahrestagung der KEG 2015 als mögliche Themen benannt:

- Gender Studies an Fachhochschulen: Neue Kooperationsmöglichkeiten
- Interdisziplinäre Netzwerke der Gender Studies auf nationalen und regionalen Ebenen
- Zentren im Kontext neuer Governancestrukturen (Hochschulentwicklung, Finanzierungskonzepte, Exzellenzinitiative, Parametersteuerung)

- Gleichstellungspolitik und Geschlechterforschung: Kooperationen und Konkurrenzen

Weiter fortgeführt werden sollen folgende AGs:

- Entwicklungen der Zentren für Gender Studies – zwischen Anpassung, Vermarktung und Selbstbehauptung (Normalisierung und Professionalisierung; eigene und strukturelle Kriterien und Qualitätsanforderungen)
- Entwicklungen der Gender Studies Studiengänge
- Gender Studies an Kunst- und Musikhochschulen
- Gender Studies in der Medizin
- Didaktiken der Gender Studies

Initiativen zur Ausgestaltung dieser oder anderer AGs sind herzlich willkommen! Bezüglich Ort und Zeitpunkt der KEG 2015 wurde wieder die Koppelung mit der Tagung der Fachgesellschaft Geschlechterstudien ins Auge gefasst.

KEG im Internet: <http://www.genderkonferenz.eu>.

Hier gibt es unter „Kontakt“ auch die Möglichkeit, sich in die Mailingliste der KEG einzutragen. Informationen können über die Mailingliste von dort aus verteilt werden.

Die Sprecher_innen der KEG:

Dr. Birgitta Wrede

Interdisziplinäres Zentrum für Frauen- und Geschlechterforschung (IFF),
Universität Bielefeld
birgitta.wrede@uni-bielefeld.de

Dr. Ilona Pache

Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien (ZtG), Humboldt-Universität
zu Berlin ilona.pache@gender.hu-berlin.de

Dr. Tanja Rietmann

Interdisziplinäres Zentrum für Geschlechterforschung, Universität Bern
tanja.rietmann@izfg.unibe.ch

Alexander Fleischmann

Akademie der bildenden Künste Wien
a.fleischmann@akbild.ac.at

Ruth Pohl-Grund

Erkundungen epistemischen Ungehorsams

Bericht über das wissenschaftliche Kolloquium des ZtG „Von epistemischer Gewalt zu epistemischem Ungehorsam? Dekoloniale und feministische Herausforderungen“ am 16. Mai 2014 in der Humboldt-Universität zu Berlin.

In Kooperation luden das Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien der Humboldt-Universität zu Berlin und das Zentrum für Friedensforschung und Friedenspädagogik der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt ein, die Weiterentwicklung des Konzepts „epistemische Gewalt“ nach Gayatri C. Spivak zu erkunden. Spezielle Ausrichtung galt seiner Systematisierung und Etablierung als Ressource für Kritik und Veränderung sowie Vorschlägen zu Praktiken dekolonialer Wissensproduktion im Sinne „epistemischen Ungehorsams“ (Walter Mignolo). Die Tagung wurde – in Zusammenarbeit mit Lann Hornscheidt und Gabriele Jähnert – von Claudia Brunner konzipiert.

Der Senatssaal der Humboldt-Universität gab adäquaten Ort für das Zusammenkommen: Im Saal selbst wurde unter den Augen der Brüder Humboldt etablierte Wissensgenerierung hinterfragt, im Vorraum blickten in den Pausen Nobelpreisträger der Universität auf muntere informelle Fortsetzung ungehörigen Denkens über epistemische Produktivität und im Nebengang – nicht zu vergessen – säumten den Weg Portraits von Wissenschaftlerinnen der Universität.

Aus vier Blickwinkeln wurde vertiefend auf das Konzept „epistemische Gewalt“ und auf das Potenzial „epistemischen Ungehorsams“ geschaut.

I Was ist epistemische Gewalt und warum sollten wir mehr darüber wissen?

Den Tag eröffnete **Claudia Brunner** (Alpen-Adria-Universität Klagenfurt) mit Überlegungen „**Zur Notwendigkeit einer transdisziplinären Theorie epistemischer Gewalt**“. In der sozialwissenschaftlich geprägten Friedens- und Konfliktforschung sei zu beobachten, dass Gewaltbegriffe mit Blick auf ihre Verwertbarkeit, beispielsweise in der Politikberatung, zunehmend verengt würden. Dieser Entwicklung ließe sich mit systematischer Konzeption und Theoretisierung des Begriffs epistemischer Gewalt entgegenreten. Bestehende „weite Gewaltbegriffe“ könnten für post- und dekoloniale Perspektiven nutzbar gemacht werden, beispielsweise das Konzept der ethischen Gewalt (Judith Butler), der strukturellen (Johan Galtung) oder der symbolischen (Pierre Bourdieu). Claudia Brunner wies auf das hierin liegende Potenzial für Kritiken an der „nachhaltigen

Kolonialität von Macht- und Wissenskomplexen“ hin. Zudem bedürfe es transdisziplinärer Bündnisse, um Zugänge zu Phänomenen epistemischer Gewalt zu erschließen, mit denen sich zwischen den Größen Wissen und Macht forschend bewegen ließe: das eine weitend, die andere konkretisierend.

„**Die Erfindung der Anderen als strukturelle Gewalt der Moderne**“ stellt für **Manuela Boatcă** (Freie Universität Berlin) eine vielversprechende Perspektive dar, das Konzept epistemischer Gewalt fruchtbar zu machen. Dem Vorschlag Santiago Castro-Gómez folgend, sei in den Blick zu nehmen, wie die systematische Konstruktion von Fremdheit wirke und in die Ausrichtung auf die „Durchsetzung des homo oeconomicus“ eingebettet werde. Dieser Ansatz ließe sich verknüpfen mit kritischer Analyse eurozentrischer Wissensproduktion und der Dimension von Körper als Austragungsort kolonialer Disziplinierung (Aníbal Quijano), um Prozesse der Institutionalisierung von Machtverhältnissen über die Herstellung von Normen und Abweichungen zu untersuchen. Manuela Boatcă wies auf das Fehlen geschlechterinteressierter Perspektiven hin sowie auf eine wertvolle Antwort Sheila Pellizons auf das Desiderat.

Julia Roth (Universität Bielefeld) hob im **Kommentar** die Wichtigkeit transdisziplinärer Interventionen hervor. Das Aufbrechen vielschichtiger Gewaltformen in und durch die Disziplinen benötige den Einbezug außerwissenschaftlicher Bereiche. Darüber hinaus komme zentrale Bedeutung dem aktiven Hinterfragen von Sprechpositionen zu: Wer darf wo sprechen?

II Sprache und Epistemologie als Orte epistemischer Gewalt

Lann Hornscheidt (Humboldt-Universität zu Berlin) nahm mit in die Frage „**Wann ist Gewalt? Zu Sprache und interdependenten epistemischer Diskriminierung**“.

Ausgehend von Überlegungen, wie sich Analysen von Sprachhandlungen als Zugang zur Analyse epistemischer Gewalt eignen, führte Lann Hornscheidt einen Vorschlag aus, epistemische Gewalt als Begriff fruchtbar zu machen, mit dem Formen von Gewalt sprechbar werden, die „gerade dadurch gewaltförmig sind, dass sie sich konventionellen Vorstellungen von Gewaltförmigkeit grundlegend entziehen“. Beispielsweise sei anzufragen, wie Sprache gewaltvoll wirke, ohne die Dimension physischen Effekts zu erfüllen. Erkenntnisbringend sei auch eine Analyse der Formen von Gewalt, die gerade durch Ent_Subjektivierung wirkten, durch die Verwehrung von Subjektpositionen innerhalb einer Gemeinschaft. Durch die Analyse von Sprachkonzepten und Sprachhandeln könne die Fokussierung auf Individualität als konstitutive Dimension überwunden und der Gewaltbegriff offener und weiter gefasst werden. Als Konzept wider die Reduktion schlug Lann Hornscheidt einen

sprachhandlungsbasierten Ansatz vor, der „Formen von Ent_Intelligibilisierung“ untersucht: Ein Weg, die „Entwahrnehmung interdependierender Gewaltkonstituierungen“ aufzudecken und zu vermeiden, die mit der Verengung auf individuenfokussierte Ansätze einhergehe.

Auf die Relevanz von Handlung wies **Maureen Maisha Eggers** (Hochschule Magdeburg-Stendal) im **Kommentar** hin und bestärkte, Sprachpraktiken als gewaltvolle Austragungsorte zu untersuchen. Es gelte, Dynamiken von Desensibilisierung, Gewöhnung und Unaussprechbarkeiten aufzudecken und ihnen zu widerstehen. Als aussichtsreiche Informationsquelle und Handlungsoption führte Maisha Eggers Affekte an: Ihr Einsatz bedeute Widerstand gegen das Regime von Wissen und Wissenschaft als Affekt-freien Raum.

III Methoden und Forschungspraktiken dekolonisieren

Mechthild Exo (Berlin) gab Einblick in eine Arbeit zur „**Dekolonialisierung des Wissens – Erfahrungen einer Forschung zur Frauenbewegung in Afghanistan**“. Der Vortrag konkretisierte bereits aufgeworfene Fragen: Welches und wessen Wissen wird (nicht) für den Staats- und Friedenaufbau angefragt und findet (k)eine Anerkennung? Wie lassen sich Wissensformen einsetzen, die außerhalb anerkannten Wissens entwickelt werden? Afghanische selbstorganisierte Frauenstrukturen wurden vorgestellt und über ihre Erkenntnisse und Einschätzungen berichtet. Eine im und durch den Vortrag geleistete methodische Antwort auf die Frage, wie Wissen vermittelt werden kann, das „nicht als Teil der epistemischen Kolonialität entsteht“. Gebunden an die eigene forschende Person, gewährte Mechthild Exo differenzierten Blick gleichzeitig in eine gesellschaftliche und in eine methodische Konfliktsituation und präsentierte Praktiken sie zu verhandeln.

Als Resonanz auf die Feststellung, dass Entwicklung und Einsatz dekolonialer Methoden erforderlich seien, sprach **Ulrike Hamann** (Berlin) über die in der eigenen Forschung angewandte „**Postkoloniale Dispositivanalyse**“. Das Konzept schlage vor, aus einer relationalen und an Interdependenzen interessierten Perspektive postkoloniale Diskursanalyse (Sara Mills) mit Ansätzen der Dispositivanalyse (Michel Foucault) zu verschränken. Der Vortrag veranschaulichte die Herausforderung, etablierte methodische Konzepte einzusetzen und durch ihre Verwendung neue Sichten zu erhalten bzw. Verborgenes sichtbar zu machen. Deutlich wurde, dass die forschende Person stets Entscheidungen trifft, die untrennbar mit der eingenommenen Position verbunden sind: durch die Wahl des befragten Materials (beispielsweise bisher ungelesene Texte Schwarzer Autor_innen), durch die Weise der Auslegung (beispielsweise ausgerichtet auf Brüche und Leerstellen), durch die theoretische Perspektive (beispielsweise Rassismus gefasst als relationales und interdependentes

Machtverhältnis). Ulrike Hamann zeigte, dass die Entwicklung dekolonialer Methoden feine und vielschichtig verwobene Bewegungen benötigt, um mit vertrautem Werkzeug die Sinne für Ungekanntes zu öffnen.

Im **Kommentar** nahm **Christine Henschel** (Berlin) eine Stadt erforschende Sicht ein und schlug vor, Infrastrukturen als Metaphern für Verbindungen, Kommunikation oder materiellen Austausch zu lesen und sie nach Funktionsweisen ihrer Praktiken auf Mikroebene zu befragen, ohne dass beispielsweise Rassismus als Erklärungsansatz die Sicht verenge und lenke. Die ent-rahmte („de-framed“) Beobachtung und Beschreibung biete eine Chance, Wahrnehmung zu weiten und sich in eine Haltung des Lernens zu begeben, in der „nicht alles bereits gewusst“ werde. Sozusagen eine Gelegenheit für das Ansehen von Nicht-Gewusstem.

IV Universität und Wissenschaft als Orte epistemischen Ungehorsams?⁴

Nach der konstitutionellen Einschreibung von „anti-blackness“ in Wissensbemühungen (post)moderner Gesellschaften Nordamerikas und Europas fragte **Sabine Broeck** (Universität Bremen): „**Epistemologie und Anti-Blackness**“. Angelehnt an die dekoloniale Kritik der Moderne Walter Mignolos und Schwarze Theoretiker_innen (Hortense Spillers u.a.m.) befragend, zeichnete Sabine Broeck nach, wie sich der Antagonismus Mensch/Sklave heraus aus frühmodernen Gesellschaftsformen in die Gegenwart westlicher Wissenskulturen fortsetzt und Schwarzes Wissen als Bestand ihrer Epistemologie prinzipiell ausschließt. Vor diesem Hintergrund bliebe fraglich, ob eine weiße universitäre Institution vorstellbar sei, die „nicht die Abjektion Schwarzer Existenz für ihre Existenz“ brauche. Feministischer Kritik obliege, feministische Einbindung in epistemische Gewaltverhältnisse zu klären und Teilhabe an der „Abjektion des Schwarzen Nichtseins“ zu erkunden.

Überraschende Veranschaulichung, wie Universität zu einem Ort epistemischen Ungehorsams werden kann, wurde aus dem Plenum angeboten: Der Vortrag Sabine Broecks wurde unterbrochen und die Notwendigkeit erklärt, über den weiteren Verlauf der Veranstaltung nachzudenken und zu beraten. Außerhalb und innerhalb des Senatssaals wurden Gründe und Modalitäten für den Abbruch bzw. die Fortsetzung der Veranstaltung diskutiert.

Den Blick von der inhaltlichen Kontroverse hebend, lässt sich die Störung als gelungene Schau auf das Kämpfen um Sprechpositionen im wissenschaftlichen

⁴ Es entfiel der Beitrag „Wenn die Rhetorik nicht ausreicht – Fragen zur sozialen Ungleichheit an Hochschulen. Eine materialistische und dekoloniale feministische Perspektive“ von Encarnación Gutiérrez Rodríguez (Justus-Liebig-Universität Gießen).

Raum lesen. Hier war es lebendig und fand in unterschiedliche Affekte hinein: Sprachlosigkeit, Aggression, Unverständnis, Neugier, Ablehnung, persönliche An- und Fürsprache, gehobene Stimmen, Gefühle wie verletzt sein, genervt sein, sich ohnmächtig fühlen wurden geäußert, Personen verließen den Raum. Den Affekten lässt sich ablesen: Die Veranstaltung wurde zu umkämpftem Gelände.

Nach Entschluss zur Fortsetzung pointierte **Ina Kerner** im **Kommentar** Fragen, die sich bei der Systematisierung des Konzepts stellten: Worin zeige sich die Kontinuität epistemischer Gewalt? Wer dürfe mitmachen bei dekolonialem feministischem Ungehorsam und wie ließe sich eine „Olympiade der Unterdrückten“ vermeiden? Welche Bedingungen seien erforderlich und wo fänden sich individuelle und kollektive Frei-Räume?

Das Kolloquium schloss in geänderter Form mit kurzen Anmerkungen eingeladener Kommentator_innen und aus dem Plenum. Die **Kommentare** konzentrierten und verbanden gesprochene und erfahrene Eindrücke des Tages, zum Beispiel in der Frage, wie mit einem Verstummen in „white guilt“ umzugehen sei (**Gabriele Dietze**) oder der Formulierung von Handlungsbedarfen, wie grundlegenden Überlegungen zu sprachlicher Gewalt und verletzender Sprache (**Anja Michaelsen**) oder der Weiterarbeit an Bedingungen des Hörbarwerdens (**Sabine Hark**).

Dekoloniale Forschung wurde vorgestellt als zuhörend und zurückhaltend, als weniger wissend und mehr fragend, eine Forschung, die Unsicherheiten zulasse. Die Intervention ließ erfahren, dass feministisch_queere dekoloniale Kritik epistemischer Gewalt ganz in der Nähe Gelegenheit hat, Weisen des Sprechens zu entwickeln und etablieren, die anerkennenden und angstfreien Dialog suchen, um eine_r anderen Gegenüber zu begegnen.

Ein treffendes Schlusswort fand Magdalena Freudenschuß und dankte „für den Raum der Unbequemlichkeiten“.

Sarah Dionisius

Bergmann, Sven: Ausweichrouten der Reproduktion. Biomedizinische Mobilität und die Praxis der Eizellspende.

Wiesbaden: Springer VS, 2014. – 312 S., ISBN 978-3-658-05909-5, 39,99 €

Zunehmend reisen Paare und Singles aus Großbritannien, Deutschland, Frankreich, Italien, den Niederlanden und aus dem skandinavischen Raum nach Tschechien oder Spanien, um reproduktionstechnologisch unterstützt ein Kind zu bekommen. Sven Bergmann geht in seiner Dissertation diesen transnationalen „Ausweichrouten der Reproduktion“ nach. Ein Ausweichen kann dann nötig werden, wenn aufgrund restriktiver Regelungen eine Behandlung im eigenen Land nicht möglich ist oder lange Wartezeiten und hohe Kosten mit der Inanspruchnahme von Verfahren wie der Eizellspende verbunden wären.

Doch was passiert, wenn Keimzellen, biomedizinisches Wissen und Patient_innen auf Reisen gehen? Was bedeuten diese transnationalen Mobilitäten für Vorstellungen von Reproduktion, Verwandtschaft und Zugehörigkeit? Wie wird in den klinischen Praxen Verwandtschaft hergestellt, und welche neuen Konzeptionen und Begriffe benötigen wir, um diese Prozesse erfassen zu können? Mit Fragen wie diesen beschäftigt sich Bergmann in seiner ethnographischen Studie. Er nimmt hierbei keine akteurszentrierte Perspektive auf den Gegenstand ein, sondern fokussiert auf die Praktiken der Kliniken, die in Beziehung zu den Patient_innen stehen. Den Untersuchungsrahmen seiner multi-sited ethnography bilden zwei IVF-Kliniken in Barcelona und Prag. Theoretisch bezieht er sich auf das Konzept des „doing kinship“, auf Ansätze der Queer Studies sowie die feministische Wissenschafts- und Technikforschung.

Im empirischen Teil der Arbeit, für den er Interviews mit Patient_innen und Ärzt_innen sowie Beobachtungen in den Kliniken durchgeführt hat, untersucht er zunächst die reproduktive Mobilität und deren Hintergründe. Anhand von ausgesuchten Fallbeispielen lernen die Leser_innen Wege reproduktiv Reisender kennen sowie deren vielfältige Beweggründe, transnationale Routen der Reproduktion einzuschlagen. Bergmann arbeitet die emanzipatorischen Dimensionen des reproduktiven Reisens heraus, indem er die Aneignungsprozesse der Patient_innen aufzeigt. Gleichzeitig macht er deutlich, dass sich auf diesem Feld auch neue reproduktive Stratifizierungen herausbilden: Um mobil zu sein und Keimzellen aus dem Ausland für die Erfüllung des Kinderwunsches zu nutzen, müssen Patient_innen über entsprechendes kulturelles und

ökonomisches Kapital verfügen. Sie nutzen dabei nicht nur bestehende soziale Ungleichheitslagen aus, es entstehen auch neue. Dies zeigt sich insbesondere im Prozess der klinischen Organisation der Eizellspende, der von einem asymmetrischen Verhältnis der nachfragenden Kinderwunschpatient_innen und der anbietenden Spender_innen geprägt ist: Häufig sind es migrantische Frauen in prekären Lebenslagen, die eine Eizellspende offerieren, während die Nutzerinnen zumeist aus der gehobenen Mittelschicht bis Oberschicht stammen. Für Bergmann schließt die Eizellspende an andere aktuelle Verteilungsformen reproduktiver Arbeit wie die „global care chains“ in der Haus- und Pflegearbeit an, bei denen es sich um asymmetrische Austauschbeziehungen handelt. Die Bezugnahme auf einen feministischen Arbeitsbegriff ist für ihn deshalb unabdingbar, um die Infrastrukturen und Arbeitsverhältnisse in der Reproduktionsmedizin und die Praxis der „Spende“ als ein soziales Verhältnis in den Blick zu nehmen, das von Struktur- und Differenzierungskategorien wie Ethnizität, Geschlecht, Alter und Schichtzugehörigkeit geprägt ist.

Im Folgenden widmet er sich der Matchingpraxis von Fertilitätskliniken. Dies ist eine im reproduktionsmedizinischen Setting alltägliche Klassifizierungstechnik, bei der von den Mediziner_innen Spender_innen ausgesucht werden, die physiognomische Ähnlichkeiten zu den nachfragenden Patient_innen aufweisen. Diese Praxis soll dazu dienen, dass die Kinder von Außenstehenden nicht direkt als „biogenetisch Andere“ identifiziert werden. Bergmann führt vor Augen, dass Matching zum einen die Spende naturalisieren und Verwandtschaft über Ähnlichkeit (mit) herstellen soll. Zum anderen ist Matching aber immer auch eine Praxis des Klassifizierens von Merkmalen, die insbesondere die Kategorie „Rasse“ (re)produziert.

Schließlich beschäftigt sich Bergmann noch einmal differenziert mit der Frage, wie Verwandtschaft in IVF-Kliniken „gemacht“ wird: beispielsweise im Zuge von alltäglichen Routinearbeiten im Labor wie Etikettierungspraktiken von Eizellspenden und Embryonen, aber auch in der Kommunikation von Patient_innen und Ärzt_innen oder im Zuge der reproduktionsmedizinischen Behandlungen. Er kommt zu dem Schluss, dass in den Kliniken kein gen-deterministischer Verwandtschaftsdiskurs vorherrscht, sondern vielfältige Narrative zu finden sind, die sich sowohl durch Rekurse auf soziale und affinale Praktiken als auch auf biologische Substanz auszeichnen.

Zum Ende des Buchs hin leistet Bergmann einen bedeutenden theoretischen Beitrag zur sozialwissenschaftlichen Debatte über Familie, Verwandtschaft und Reproduktion, wenn er das Konzept des „Palimpsests“ vorstellt. Das Palimpsest ist ein Begriff aus der Theorie der Übersetzung und bezeichnet ursprünglich antike und mittelalterliche Schriftstücke aus kostbaren Materialien wie Papyrus,

von denen der alte Text abgeschabt oder abgewaschen wurde, um sie anschließend neu zu beschriften. Es entsteht ein Konglomerat aus Altem und Neuem. Ähnlich verhält es sich für ihn mit der klinischen Praxis der anonymen Eizellspende. Sie stellt schließlich einen Prozess dar, in dem eine fremde Keimzelle von einer Kinderwunschpatientin inkorporiert wird, wobei die Person, von der sie ursprünglich stammt, zwar unsichtbar gemacht wird, aber (genetische) Spuren hinterlässt. Das Palimpsest fungiert hier als Metapher: Es stellt die Unteilbarkeit, Abgeschlossenheit und Ganzheit von Subjekten, Körpern, Dingen und Beziehungen in Frage, ohne dabei ein Spaltungsmoment hervorzuheben. Demgegenüber betont es die Relationalität und Gleichzeitigkeit, das Spuren-in-sich-tragen und das Überschreiben durch Soziales. Bergmann hinterfragt mit dem Palimpsest die im sozialwissenschaftlichen Familien- und Verwandtschaftsdiskurs weit verbreiteten Wendungen der „gespaltenen Mutterschaft“ und der „Fragmentierung von Elternschaft“ und führt Konzeptionen von Elternschaft, Verwandtschaft und Körpern ein, die produktiv sind, um die Verbindungen und Beziehungen, die im Kontext heutiger Reproduktionsweisen entstehen, neu zu denken und angemessener zu beschreiben.

Kathrin Eckart

Genderwissen verorten

de Jong, Sara; Koevoets, Sanne (Hrsg.): Teaching Gender with Libraries and Archives : The Power of Information.

Utrecht ; Budapest ; New York : ATGENDER/CEU Press, 2013. - 179 S.

Vor knapp einem Jahr ist ein großartiger Band in der ATGENDER-Reihe *Teaching Gender* erschienen, der neue Blicke auf die Gender/Frauen-Informationslandschaft wirft und dabei viel Denkstoff liefert. Die darin enthaltenen theoretischen Analysen und Lehrvorschläge stammen von Wissenschaftlerinnen und Fachfrauen aus der Informationspraxis und -lehre, die hier grundlegend ihre Arbeitsweisen und die Entwicklungen ihrer Einrichtungen reflektieren. Diese etwas ausführlichere Buchvorstellung soll den Einstieg in die englischsprachige Lektüre erleichtern und neugierig machen.

Im Vordergrund des von Sara de Jong und Sanne Koevoets herausgegeben Werkes steht der Wunsch, ein Werkzeug für die Lehre bereitzustellen, das es ermöglicht, den Wissenschaftsbetrieb und Informationseinrichtungen mittels

der Genderperspektive zu reflektieren. Studierende sollen angeregt werden, Bibliotheken, Archive und Wissensdatenbanken nicht als bloße Speicherorte zu begreifen, sondern als politische Orte, in denen Wissen tatsächlich „produziert“ wird.

- Die zehn Aufsätze sind gegliedert in die drei Themenbereiche Geschichte/Hinterlassenschaften, Praktiken und Utopien. Zentrale Fragestellungen finden sich in allen drei Bereichen wieder. So geht es erstens darum, welche Parallelen zwischen Gender Studies und den feministischen Spezialbibliotheken bestehen, welche Arbeitsverhältnisse bei der Wissensproduktion eine Rolle spielen (u.a. die Feminisierung des Bibliothekswesens) und welche Formen von Professionalisierung stattfinden,
- zweitens darum, wie Informationen gespeichert, generiert und zugänglich gemacht werden (Schlagwortkataloge, Datenbanken, virtuelle Kataloge, digitale Bibliotheken ...) und welche Nutzungsmöglichkeiten die jeweilige Erschließung jetzt schon und in der Zukunft ermöglicht,
- und drittens darum, welche Zusammenhänge zwischen den politischen Bewegungen wie der Frauen-, Lesben-, Schwulen-, und Queerbewegung und der (parteilichen) Wissensproduktion bestehen (Autonomie vs. Institutionalisierung, Hierarchien und Kanonbildung, ...).

Jeder Aufsatz enthält Arbeitsvorschläge für Studierende und eine Literaturangaben.

Den Wissenschaftsbetrieb reflektieren:

Lasst uns über die Haushälterinnen der Genderforschung reden!

ATGENDER (www.atgender.eu) ist die europäische Fachgesellschaft für Geschlechterforschung, Bildung und Dokumentation. Im Rahmen der jährlichen ATGENDER-Frühjahrstagungen treffen sich auch die Vertreterinnen von WINE, dem Women's Information Network Europe (winenetworkeurope.wordpress.com). In diesem Netzwerk sind Bibliotheken, Archive und Informationszentren aus dem Bereich Gender und Feminismus zusammengeschlossen.

2011 kritisierte eine Teilnehmerin des Treffens: „*Librarians are the housewives of gender studies: the work we do is simply expected to be done, but we are invisible, and the work we do is invisible. It is only when things go wrong that we are noticed*“

(S.1). Anlass genug für die Fachfrauen aus Island, Zypern, den Niederlanden, Frankreich, Belgien, Italien, Großbritannien und Deutschland, eine bessere Sichtbarkeit der eigenen Disziplin herzustellen, die eigenen Arbeitsweisen – auch für Kritik – transparent zu machen und den angehenden und schon etablierten Forscherinnen neue Perspektiven zu liefern.

Der erste Aufsatz von Sara de Jong und Saskia Wieringa thematisiert **Bibliotheken als „knowledge creator“** und **„knowledge broker“**, also Wissensproduzentinnen und Wissensvermittlerinnen. Um sichtbar zu machen, wie in Bibliotheken und Archiven Wissen nicht nur einfach gut sortiert, sondern tatsächlich auch „produziert“ wird, skizzieren sie die Entwicklung der niederländischen Institution *International Archives for the Women's Movement* (IIAV, gegründet 1935 in Amsterdam, heute: *Atria – Institute for Gender Equality and Women's History*), die in der europäischen Fraueninformationslandschaft viele bedeutende Veränderungen initiiert hat.

Dabei wird sichtbar, wie in der Archivarbeit kontinuierlich den jeweiligen Reflektionsphasen der Frauen- und Genderforschung und den gesellschaftlichen Entwicklungen Rechnung getragen wurde: Als sich die Mitarbeiterinnen des IIAV z.B. bewusst wurden, dass im Archiv der holländische Mainstream-Feminismus der weißen Mittelklasse gegenüber anderen Bewegungen privilegiert gesammelt wurde, begannen sie, verstärkt Kontakte zu aktuellen und früheren Aktivistinnen der Bewegungen von Schwarzen, Migrantinnen und Flüchtlingsfrauen aufzunehmen. Und um andere, weniger dominante Formen der Überlieferungen zu ermöglichen, wurde *oral history* als neue Methode zur Sammlung von Material eingeführt, denn nicht alle politischen Organisationen produzieren Flugblätter, Zeitschriften, etc.

Weitere Herausforderungen brachte der *digital turn*, der nicht nur die Sammlungspraxis und digitale Aufbereitung und Abrufbarkeit radikal veränderte, sondern auch die Kommunikationsstrategien. De Jong und Wieringa nennen Laura Cohens inspirierendes: *A Librarians 2.0 Manifesto* von 2006. Darin formuliert Cohen 17 Vorsätze, u.a. diesen: „*Ich werde [...] bereit sein, dahin zu gehen, wo die NutzerInnen sind, sowohl im Netz als auch im physischen Raum*“ (S. 20). Cohens Anregungen wurden von IIAV-Aletta-Atria auf vielfältige Weise aufgenommen. So begannen sie z.B. eigene Blogs zu füttern und Filme für „You Tube“ zu produzieren. Dabei ging es nicht nur darum, den Rückgang von physischen Besuchen auszugleichen, sondern auch darum, die neuen sozialen Netzwerke verstärkt für die Kommunikation zu nutzen. Diese Strategie stieß auf großen Widerhall. Jetzt sei es Zeit, noch weiter zu gehen und der fortschreitenden kollaborativen digitalen Vernetzung neue Denkweisen einer postmodernen Bibliothek gegenüber zu stellen. Denn schon jetzt würden klassische Ordnungs-

systeme überschritten, neue Thesauri entwickelt und neue Wege der Recherche ermöglicht. Sie zitieren die Bibliothekswissenschaftlerin Marlene Manoff: „*We cling to our libraries and our artefacts even as we dream of ever more encompassing virtual collections*“. (S. 27)

Der zweite Aufsatz vertieft den Blick auf das Verhältnis von Informationseinrichtung und Frauen-, Genderforschung. Als Leiterin der Genderbibliothek im Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterforschung der Humboldt Universität zu Berlin begegnet Karin Aleksander regelmäßig Lehrenden, Forschenden und Studierenden, denen weder bewusst ist, welche **Parallelen zwischen der Geschichte der Frauenforschung und deren Spezialbibliotheken** bestehen, noch welchen Einfluss diese auf das Material haben, das sie vorfinden.

In ihrem Artikel skizziert Aleksander zunächst ihre eigenen Recherchen zum Thema, und stellt fest, dass dieses bisher nicht bearbeitet wurde. Im Anschluss skizziert sie Parallelen – insbesondere für den deutschsprachigen Raum. Sie zeigt, dass etliche Pionierinnen der Fraueninformationslandschaft selbst aus der Frauenforschung kamen und dass diese Fachfrauen gleichermaßen um **Anerkennung** in ihren Disziplinen kämpfen mussten und müssen wie ihre Universitätskolleginnen: die Frauen-/Genderforschung in den jeweiligen Fachbereichen und die Frauen-/Genderbibliotheken in der allgemeinen Bibliothekslandschaft. Ähnlichkeiten betreffen auch den Umgang mit der **Hierarchiekritik**, die Frage der **Autonomie versus Institutionalisierung** – und damit natürlich auch **Finanzierung** – und die **Professionalisierung**.

Aleksander ermutigt, weiter zu fragen und benennt mögliche Diskussionsfelder:

- Auf die Geschichte der ersten Frauenbibliotheken im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts zurückblickend regt Aleksander an, mittels der damals gedruckten Kataloge **Bibliotheken zu „rekonstruieren“** und mit den Beständen anderer Bibliotheken zu vergleichen. Damit lässt sich die Aussage „Frauenliteratur wird nicht gesammelt“ historisch-konkret beantworten.
- Die **Kanonbildung**, die von der Frauen- und Geschlechterforschung zwar kritisiert, aber dennoch produziert wird, kann z.B. anhand der damals wie heute in Bibliotheken erstellten Listen empfehlenswerter Literatur diskutiert werden.
- Ist es Frauenforscherinnen und Informationsspezialistinnen gelungen, ihre Inhalte auch in traditionellen Bibliotheken einzubringen, wo steht

die **Kritik der androzentrischen Klassifikations- und Indexierungssysteme?**

- Welche **blinden Flecke** und Lücken in der Klassifikation gilt es in den eigenen Einrichtungen anzugehen (Rassismuskritik, Queerforschung, Männerforschung, ...)?

Die von de Jong, Kovoets und Aleksander in den einleitenden Aufsätzen aufgeworfenen Fragen werden in den folgenden Aufsätzen wieder aufgegriffen:

Silvia Radicioni und Virginia Virtù untersuchen anhand von Interviews mit Protagonistinnen einerseits und Archivdokumenten andererseits die schwierigen **Institutionalisierungs- und Professionalisierungsprozesse** zweier in den 1970er und 1980er Jahren gegründeten **Bologner Informationszentren**, die direkt aus den politischen Bewegungen hervorgegangen sind: das feministische Centro di Documentazione, ricerca e iniziativa delle Donne (CDD) und das in der LGBT-Bewegung entstandene Centro di Documentazione „Il Cassero“ (CDC). Dabei zeigen sie die immer neu auszubalancierenden Widersprüche zwischen dem Erhalt des Bewegungscharakters, der grundsätzlichen Hierarchiekritik und dem Festhalten an politischen Forderungen einerseits gegenüber der Abhängigkeit von institutionellen Förderungen andererseits, die Forschung und Sichtbarkeit oft erst ermöglichen.

Die blinden Flecken der Archivlandschaft untersucht Svanhildur Bogadóttir am Beispiel der Unterrepräsentanz von Frauen-Beständen in traditionellen isländischen Archiven und gibt dabei auch Aufschluss darüber, was Frauen (nicht) sammeln und wie sie bzw. ihre Familien ihre Nachlässe organisieren und überliefern. Sie wirft damit Fragen auf, die sich auch an die historische Forschung und die kritische Reflexion ihrer Quellenlage richten. Obwohl die Archive in Island betonen, Archivmaterial von Personen aller Klassen zu sammeln, gibt es höchstens 10-20% Nachlässe von Frauen; Sammlungen von Kindern, Immigranten oder LGBT-Personen gibt es so gut wie gar nicht (S. 68).

Ein gutes Beispiel der oben genannten kollaborativen digitalen Zusammenarbeit ist das **FRAGEN-Projekt** (FRAMES on GENder), das von Sara de Jong, Gé Meulmeester und Tilly Vriend vorgestellt wird. Es verknüpft schon in seiner Anlage Bewegung, Forschung, Dokumentation und Lehre: Zwischen 2008 und 2011 identifizierten Fraueninformationseinrichtungen aus 27 EU-Staaten zuzüglich der Türkei und Kroatien, unterstützt von je fünf Expertinnen, jeweils 10 zentrale Dokumente der Frauenbewegungen ihres Landes. Diese Originaldokumente wurden digitalisiert, die Copyrights wurden geklärt, sie wurden mit einer englischen Kurzfassung versehen, die Auswahlkriterien wurden erläutert und das

Dokument wurde anhand eines wissenschaftlichen Fragebogens klassifiziert. Die Dokumente wurden dann mit diesem ganzen wissenschaftlichen Apparat online gestellt. Ein unermesslicher Schatz für die feministische Forschung dessen Erweiterung immer noch wünschenswert wäre (www.fragen.nu)!

Auch wenn politische, soziologische und historische Fragestellungen naheliegen, zeigt Véronique Perry in ihrem Aufsatz, wie die FRAGEN-Datenbank für den gendersensitiven Fremdsprachenunterricht genutzt werden kann und wie sie es ermöglicht, Sprach- und Genderkritik praktisch zu verbinden.

Fabienne Baidier, Anna Zobnina und Despina Lambrou untersuchen am Beispiel der 1989 gegründeten University of Cyprus Library (UCYL) die Probleme der **Klassifizierung** mittels ursprünglich nicht gendersensiblen Schlagwortkatalogen – wie den in der Universitätsbibliothek genutzten Library of Congress Subject Headings. Sie stellen die Basisarbeiten US-amerikanischer Bibliothekswissenschaftlerinnen vor, auf deren Grundlage es z.B. 1998/99 gelang, 5.000 neue Schlagwörter in die Library of Congress Classification einzubringen und 1.000 alte gendergerecht zu ändern. Trotzdem bleibt gerade auf diesem Gebiet noch sehr viel zu tun.

Ein gelungenes Beispiel dafür, wie **soziale Medien** heute Wissen und Bewegung zusammenbringen könnten, ist **das virtuelle Informations- und Dokumentationszentrum FEMdoc** der Women's Foundation for the Mediterranean (WFM). Bedauerlicherweise musste die Organisation 2012 ihre Arbeit aus finanziellen Gründen einstellen. Was Caroline Claeys in ihrem Artikel schildert, ist – wenn auch leider schon Vergangenheit – zukunftsweisend. Die Plattform, die sowohl wissenschaftliche Forschung (im Volltext) wie auch praktische Projekte zur Gendergleichheit in der Euromediterranen Region dokumentierte, war dreisprachig angelegt (Arabisch, Englisch und Französisch) und wurde sowohl von Expertinnen aus der Forschung wie aus feministischen Organisationen und von Journalistinnen gemeinschaftlich (community based) mit Beiträgen gespeist. Das Ziel war es, nicht nur zu dokumentieren, sondern auch zu vernetzen und zu mobilisieren. Ein Highlight war das internationale Symposium zu den Auswirkungen des Arabischen Frühlings auf das Leben der Frauen (2011). Das Treffen ermöglichte es, die Plattform mit neuen Kontakten und Inputs zu erweitern. Der hohe Stellenwert, den soziale Medien im Kontext des Arabischen Frühlings hatten, bewirkte für die Frauen, die Zugang zu sozialen Medien erlangen konnten, eine größere zivilgesellschaftliche Einbindung und war so ein Medium der Emanzipation und Partizipation.

Schritte in Richtung verstärkter **Partizipation** geht auch die Glasgow Women's Library, die durch verschiedene Initiativen ihre Mitglieder, Nutzerinnen und

Interessierten aktiv in die Wissensproduktion einbindet. So schildert Tanita L. Maxwell u.a. diese drei laufenden Projekte:

- das *Black and Minority Ethnic Project*, in dem sich Frauen aus Südasien, Afrika und Indien zu einer Buch-, einer Film- und einer Oral history-Gruppe zusammengeschlossen haben, um ihre Erfahrungen zu teilen und zu dokumentieren,
- das *Women Make History Project*, das lokale Frauengeschichtsforschung in die Bibliothek einbindet und themenspezifische Frauenstadtrundgänge organisiert,
- und das Projekt *Mapping Memorials to Women in Scotland*, in dem mit öffentlicher Beteiligung auf einer Online-Landkarte Frauendenkmäler gesetzt werden.

Im abschließenden Aufsatz regt Sanne Kovoets an, Bilder eines neuen feministischen Bibliothekswesens zu entwerfen. Dazu greift sie zunächst mit Beispielen aus Literatur und Film auf das kollektive stereotype Bild von Bibliotheken und der Bibliothekarin im Besonderen zurück. Dann präsentiert sie drei alternative Entwürfe:

- Der von Amanda R. Yoder entworfene **Cyborg Librarian** ist eine Mensch-Maschine, die physisch menschlich mit den NutzerInnen kommuniziert und gleichzeitig als Suchmaschine im Netz unterwegs ist, wo sie sowohl Kataloge als auch Netzwerke, Homepages und menschliche ExpertInnen in ihre Suche einbezieht und zur Bewertung der Ergebnisse die eigene Urteilkraft nutzt.
- Die reale Person **Diane Hayden**, Vorsitzende der American Library Association und Ms Woman of the Year 2003 unterläuft das mit Kontrolle assoziierte Bibliothekarinnenbild, indem sie sich dafür einsetzte, das BibliotheksnutzerInnen nicht vom FBI durch den Patriot Act ausgehorcht werden.
- Die aus Arizona kommenden **Librotraficantes** wiederum sind ein Kollektiv, das eine „reisende Bibliothek“ unterhält, die das Verbot, in Arizonas Schulen Mexikanische und Chicano- Literatur und Geschichte zu unterrichten, unterlaufen.

Wie viele weitere neue Formen des Bibliotheks- und Archivwesens denkbar sind, physisch, digital und virtuell, ist es an uns zu erkunden!

(Kathrin Eckhart - Bibliothek „*Cid / Fraen an Gender*“ Luxemburg)

Der Band ist auf der Homepage von ATGENDER kostenlos als PDF abrufbar:

<http://www.atgender.eu/index.php/initiativesmenu/teachingwgen/twgvolumes/276>

Ursula Fuhrich-Grubert

Die zentrale Frauenbeauftragte berichtet

Im Bereich Gleichstellung ist an der Humboldt-Universität seit dem letzten Bericht im Herbst 2013 sehr viel passiert!

So fand am 25. November 2013 anlässlich des Aktionstages von Terre des Femmes „**Gemeinsam gegen Gewalt an Frauen***“ eine gut besuchte Podiumsdiskussion mit Gesprächspartner_innen von Terre des Femmes, Heroes und der TU Berlin statt. Eine Anregung aus dieser Veranstaltung, nämlich dass alle Hochschulen in Berlin sich gemeinsam mit dem Thema „sexualisierte Diskriminierung und Gewalt“ beschäftigen mögen, wurde zwischenzeitlich von der Landeskonzferenz der Frauenbeauftragten an Berliner Hochschulen (LaKoF) aufgegriffen. Eine Arbeitsgruppe wurde gegründet, in der auch die zentrale Frauenbeauftragte der HU Mitglied ist. Am 25. November 2014 wird es an der Charité eine erste Veranstaltung der LaKoF-AG geben. Alles Weitere wird zeitnah im Internet (<http://www.lakof-berlin.de/>) bekannt gegeben werden.

Die Teilnehmer_innen an der Podiumsdiskussion hatten aber auch gefordert, dass an der HU häufiger Veranstaltungen mit der Möglichkeit zum Austausch über das Thema „sexualisierte Diskriminierung und Gewalt“ stattfinden sollten. Dementsprechend wurde der 2013 erstmals durchgeführte **Empowerment-Workshop „Grenzen setzen“** im Juni 2014 wiederholt. Der Workshop richtete sich an alle Frauen* und Trans*, die Angehörige der HU waren. Im Rahmen des Workshops wurden Strategien vermittelt, um sich bei sexualisierten Grenzüberschreitungen verbal, non-verbal und nötigenfalls auch physisch zur Wehr zu setzen. Erneut waren innerhalb kürzester Zeit alle 20 Plätze vergeben und manch eine Interessent_in konnte nicht teilnehmen. Auch deshalb wird der Workshop 2015 eine Fortsetzung erfahren.

Unter dem Motto „**Kein Raum für Übergriffe**“ startete am 23. Juni 2014 schließlich eine dem Thema „sexualisierte Diskriminierung und Gewalt“ zugehörige **Plakatkampagne** der zentralen Frauenbeauftragten an verschiedenen Örtlichkeiten der Humboldt-Universität.

Am 26. November 2013 war bereits zum vierten Mal der **Caroline von Humboldt-Preis** an eine ausgezeichnete Nachwuchswissenschaftlerin vergeben worden. Die mit 15.000 € dotierte Auszeichnung ging 2013 an eine Naturwissenschaftlerin, an die Biologin Noa Shenkar, Ph.D. von der Tel Aviv University. Sie wurde für ihre exzellente Forschungsarbeit zum Thema „*Ascidians (Chordata, Ascidiacea) as bio-indicators of the marine environment*“ ausgezeichnet.

Im Dezember 2013 erhielt die renommierte theoretische Physikerin Prof.'in Claudia Draxl die **Caroline von Humboldt-Professur**. Als Ehrengäste waren die schwedische Ministerin für Gleichstellung und Wissenschaft Maria Arnholm sowie der schwedische Botschafter anwesend, ferner als Laudator das Mitglied des Nobel-Preis-Komitees Prof. Börje Johansson vom Royal Institute of Technology (Schweden).

Die CvH-Namensprofessur ist mit 80.000 Euro dotiert. Die HU hatte den Preis erstmalig im Jahr 2013 an Prof.'in Susanne Baer vergeben. Die Universität fördert damit abwechselnd Wissenschaftlerinnen der Geistes- oder Sozialwissenschaften und der Naturwissenschaften. Die Auszeichnung ist genauso wie der Caroline von Humboldt-Preis Teil des Caroline von Humboldt Programms, das sämtliche Gleichstellungsmaßnahmen an der HU bündelt.

Nachdem die im Dezember 2013 zum wiederholten Male erschienene Zeitschrift „**humboldt chancengleich**“ mit dem Schwerpunkt „Ich bin viele“ aufgemacht hatte, wurde dieses Thema auch im Rahmen des **Internationalen Frauentags 2014** an der HU behandelt. Unter dem Titel „Eigene Köpfe – Vielfältige Lebensentwürfe“ fand am 10.3.2014 eine von Prof'in Nickel moderierte Podiumsdiskussion über weibliche Identitäten und Lebensentwürfe sowie über Konzeptionen von Geschlecht statt. Eröffnet worden war die Veranstaltung vom Präsidenten der HU, Prof. Olbertz; ihren Abschluss fand sie in einem Empfang und vielen interessanten Gesprächen der Teilnehmerinnen an der Frauenvollversammlung der HU, die stets rund um den Internationalen Frauentag stattfindet.

Etwa einen Monat später, am 29. April 2014, führte das Büro der zentralen Frauenbeauftragten eine weitere Veranstaltung durch – diesmal ausdrücklich für Studierende aller Geschlechter. Im Rahmen des Mentoring- und Empowerment-Programms für Student_innen mit nicht-akademischem Hintergrund (firstgen) wurde versucht, den „**Stipendien-Dschungel**“ zu durchqueren. Die Frage, die im Raume stand, lautete: Wie kann ich mein Studium finanzieren? Antworten auf diese Frage gab es beim „Stipendien-Dschungel“ von „firstgen“, der Infoveranstaltung mit Stipendienggeber_innen zur Finanzierung des Studiums.

Ebenfalls im April 2014 startete das **Leadership-Programm für Professorinnen** an der HU in seine zweite Runde: Die Auftaktveranstaltung, die zugleich als Netzwerktreffen aller Teilnehmerinnen angelegt war, fand als Kamingespräch mit der ehemaligen Berliner und Hamburger Justizsenatorin Dr. Lore Peschel-Gutzeit statt. Das Leadership-Programm zielt auf eine individuelle Personalentwicklung von Wissenschaftlerinnen in Führungspositionen und ist Teil der Neustrukturierung und des Aufbaus einer umfassenden Personalentwicklung an der Humboldt-Universität.

Am 20. Juni 2014 wurde schließlich das **vierte Kinderfest** der HU begangen. Unter dem Motto „Fit mit Köpfchen“ beteiligten sich zahlreiche Institute und Einrichtungen der Universität neben externen Partner_innen an der Gestaltung eines bunten Programms im Innenhof des Hauptgebäudes, das auch einige sportliche Höhepunkte bereithielt.

Das Kinderfest ist aber nur eine von vielen Aktivitäten des Familienbüros: Zu nennen sei hier z.B. die regelmäßige **Info-Veranstaltung „Studieren mit Kind(ern)“**, die am 4. und 5. November 2014 zunächst in Mitte, dann in Adlershof durchgeführt wird. Diese Informationsveranstaltungen richten sich an studierende Mütter und Väter und umfassen Themen wie finanzielle Hilfen während und nach der Schwangerschaft, Finanzierung des Studiums mit Kind, Möglichkeiten der Beurlaubung oder Planung der Studienorganisation unter Einbeziehung der Möglichkeiten des Nachteilsausgleichs für Studierende mit Kind(ern). Zu nennen ist hier aber auch das Projekt **„Generationenaustausch“** oder **„Großelternservice“**, in dessen Rahmen Senior_innen und Student_innen oder Mitarbeiter_innen mit Kindern zusammengeführt werden und gemeinsame Unternehmungen, Kinderbetreuung oder einfach nur intergenerationaler Austausch stattfinden. Das Projekt wurde am 3. Juni 2014 von startsocial (<https://www.startsocial.de/>) als eines von 25 ausgezeichneten sozialen Projekten im Bundeskanzleramt geehrt.

Mit einem feierlichen Festakt hat die HU schließlich am 10. Juli 2014 in Anwesenheit von Johanna Wanka, Bundesministerin für Bildung und Forschung, ein **Denkmal für die Physikerin Lise Meitner** im Ehrenhof vor dem Hauptgebäude Unter den Linden enthüllt. Das Werk der Berliner Bildhauerin Anna Franziska Schwarzbach ist das erste vollfigurliche Denkmal für eine Wissenschaftlerin in Deutschland und konnte dank der Unterstützung vieler Spender_innen verwirklicht werden.

Mit ihrem Forschungsdrang war die Physikerin Lise Meitner prägend für die erste Wissenschaftlerinnengeneration an der Berliner Universität, die trotz zahlreicher geschlechtsspezifischer Barrieren großartige Leistungen vollbrachte. Als Jüdin wurde Meitner 1933 die Lehrbefugnis entzogen, 1938 gelang ihr die Rettung ins Exil. Das Denkmal für Lise Meitner ist im Rahmen einer Initiative der HU-Kustodin Dr. Angelika Keune mit Unterstützung der zentralen Frauenbeauftragten Dr. Ursula Fuhrich-Grubert entstanden.

Abschließend sei noch erwähnt, dass sich weitere Informationen und weitergehende Artikel zum Thema „Lise Meitner“ in der Sonderausgabe der **„humboldt chancengleich“** finden, die im Oktober 2014 erscheint. Parallel wird eine Publikation mit den Reden, die während der Veranstaltung gehalten wurden, erscheinen. Sie wird zudem eine CD enthalten, auf der die allseits gelobte

„Festrede im Dialog“ über Lise Meitner, den die Historikerin Prof.'in Metzler und der Physiker Prof. Benson gehalten hatten, auch nachhörbar sein wird.

Relaunch des „Instrumentenkastens“ zu den Forschungsorientierten Gleichstellungsstandards der DFG, einem Online-Informationssystem für Gleichstellungsmaßnahmen in Forschung und Lehre

Die Gleichstellungsstandards der DFG waren und sind ein sehr wirkungsvolles Instrument zur Förderung der Chancengleichheit in Forschung und Lehre. Jetzt ist der so genannte Instrumentenkasten in neuem Design und mit verbesserten Funktionalitäten online erreichbar. Er soll und kann die Hochschulen und die Forschenden bei der Antragstellung unterstützen:

<http://www.instrumentenkasten.dfg.de>

In dem cews newsletter Nr. 94, S. 48 ff. heißt es dazu:

„Das Kernstück des Instrumentenkastens sind die qualitätsgesicherten Modellbeispiele, die derzeit über 220 Gleichstellungsmaßnahmen umfassen. Die Basis dafür bilden Maßnahmen an den Hochschulen, deren Gleichstellungskonzepte im Rahmen der Forschungsorientierten Gleichstellungsstandards der DFG besonders überzeugen konnten.

Die einzelnen Maßnahmen werden über einen qualitätsgesicherten Auswahlprozess in den Instrumentenkasten aufgenommen. Auf diese Weise wird die Bandbreite von erprobten und innovativen Praxisbeispielen sichtbar gemacht und für eine gezielte Suche aufbereitet. Ausführliche Informationen über die berücksichtigten Hochschulen und den Auswahlprozess der Maßnahmen sind unter der Rubrik ‚Nachlesen‘ abrufbar.“